

## WERTSPRACHE

Gábor Bonyhai

Ungarische Akademie der Wissenschaften, Budapest

Die Erforschung von Werten wird durch die Vielfältigkeit der Untersuchungsaspekte und -methodenerschwert. Deshalb wollen wir nachfolgend versuchen, diese Vielfältigkeit mit Hilfe der theoretischen Erfahrungen einer anderen Wissenschaftsdisziplin, der Linguistik zu überblicken und zu systematisieren.

In der Theorie und Methodologie der Linguistik machen sich in den letzten beiden Jahrzehnten – hauptsächlich der Tätigkeit von Jakobson und Chomsky zufolge – wesentliche Entwicklungen bemerkbar. Das Verhältnis der einzelnen Theorien, Untersuchungsaspekte und Methoden zueinander ist zwar noch nicht völlig geklärt, es ist jedoch viel übersichtlicher als beispielsweise in der Axiologie. Sollte es nun gelingen, bestimmte Analogien zwischen sprachlichen und Wertsystemen festzustellen, dann könnten wir hoffen, uns in der Mannigfaltigkeit von Theorien und Methoden besser zurechtzufinden. Die Probleme könnten wenigstens gruppiert, die zusammengehörigen zusammengefasst und die unterschiedlichen voneinander getrennt werden. Ausserdem wäre es sicher auch möglich, scheinbare Gegensätze aufzuheben. All dies stellt eine unentbehrliche Voraussetzung für die Effektivität weiterer theoretischer und empirischer Forschungen dar.

### Gefahr des Linguistizismus

Es stellt sich allerdings die Frage, ob wir dadurch nicht etwa in den Fehler des Linguistizismus verfallen. Ende des vorigen sowie im ersten Drittel unseres Jahrhunderts folgten die wissenschaftlichen 'Ismen', der Psychologismus, der Soziologismus /'Vulgärsöziologie'/, der Logizismus, der Physikalismus usw. dicht aufeinander.

/Die Benennungen stammten entweder von den Richtungen selbst oder von ihren Kritikern./ Charakteristisch für all diese wissenschaftlichen 'Ismen' war die Tatsache, dass es versucht wurde, sämtliche Probleme einer grösseren Gruppe der Wissenschaften als Probleme einer bestimmten Wissenschaft zu behandeln. Zur Zeit besteht zweifelsohne die Gefahr des Linguistizismus, was natürlich auch mit der stürmischen Entwicklung der Linguistik zusammenhängt. Die imposanten Ergebnisse in der Linguistik haben besonders in Frankreich viele Mythenforscher, Literaturwissenschaftler und Filmästheten /Lévi-Strauss, Greimas, Bremond, Todorov, Metz usw./ oft dazu verleitet, gezwungene Parallelen zwischen ihren Untersuchungsobjekten und den Sprachsystemen zu ziehen sowie eine Anschauungsweise und Terminologie zu entwickeln, die mit vollem Recht Linguistizismus genannt werden dürfen. Ihre Verfahren haben schon viele kritische Bemerkungen herausgefordert. Der Linguistizismus unterscheidet sich aber in vieler Hinsicht von den übrigen 'Ismen'. Diese hatten nämlich eindeutige ontologische Implikationen. So hat der Physikalismus den nicht physikalischen Gegebenheiten keine Existenz zuerkannt und alle Aussagen als sinnlos bezeichnet, die sich nicht in die Sprache der Physik übersetzen lassen. Der Linguistizismus nimmt in dieser Hinsicht, die wohl am wichtigsten ist, keine klare Position ein. In vielen Fällen geht es eher um eine misslungene Terminologie-Übernahme oder es werden methodologische Parallelen mit heuristischer Absicht gezogen. Manchmal scheint es aber so, dass die Objekte, die innerhalb dieses Rahmens mit linguistischen Methoden untersucht werden, als sprachliche Gegebenheiten betrachtet werden.

Die wichtigste Voraussetzung für das Vermeiden des Linguistizismus ist darin zu sehen, dass die Probleme, die mit den ontologischen Implikationen der Übernahme linguistischer Verfahren verbunden sind, geklärt werden und nicht alles, woran man auch mit Hilfe der von der Linguistik geliehenen Methoden herangehen kann, für eine sprachliche

Gegebenheit gehalten wird. Dazu müssen wir natürlich von der Annahme ausgehen, dass die linguistische Methode und Terminologie hinreichend verallgemeinert werden können und man muss in jedem einzelnen Falle gründlich überprüfen, inwieweit sie zu dem untersuchten nicht linguistischen Gegenstand passen und in welchem Masse sie sich im neuen Objektbereich als adäquat erweisen. Die Auffassung scheint uns richtiger, dass die Linguistik in ihrem eigenen Gebiet früher mit der Anwendung bestimmter allgemeiner Anschauungsweisen und Methoden begonnen hat und darin eigentlich ihr relativer Fortschritt besteht. So würden die anderen Wissenschaftsdisziplinen nur die Idee von ihr übernehmen, diese theoretischen Schemata von allgemeinerer Geltung ähnlicherweise zu verwenden. Eine solche Auffassung wird auch durch die Tatsache unterstützt, dass die Linguistik selbst bereits vor Jahrzehnten eine enge Beziehung zu der Logik und Mathematik hatte. Neuerdings ist sie auch mit der Semiotik und Modelltheorie verbunden und sie hat wichtige methodologische Anregungen von den erwähnten Wissenschaften bekommen. Es muss aber auch mitberücksichtigt werden, dass Anschauungsweisen und Methoden eine Wissenschaft zwar nur von einer höher entwickelten Wissenschaft übernehmen kann, dies aber nicht ohne die Bedingung geschehen könne, dass die erstgenannte tatsächlichen Anspruch darauf hätte und ihre innere Entwicklung einer ähnlichen Tendenz entspräche wie die der höheren Disziplin.

Analoge Probleme bei der Untersuchung von sprachlichen und Wertsystemen können also nur durch die Vermittlung allgemeiner methodologischer Ebenen gegeben sein. Es handelt sich keineswegs darum, dass auch im Falle der Werte über 'Phoneme', 'Syntagmen', 'Subjekt' und 'Prädikat', 'Satz' oder 'Text' zu sprechen sei, obwohl diese Begriffe als Modelle für spezifisch-axiologische Begriffsbildungen dienen können. Die grundlegendsten Analogien sind von wesentlich allgemeinerer Natur. An erster Stelle soll die Tatsache erwähnt werden, dass sowohl die Sprache als auch der Wert eine besondere Sorte der Objektivationen darstellen

und das Problem allein darin zu sehen ist, wie weit die Ähnlichkeit auf die Einzelheiten zutrifft.

### Wertobjektivationen

Die Problematik der Werte - wie die der Sprache - stellt von je her ein bedeutendes Untersuchungsgebiet der philosophischen Anthropologie dar. Schon dieser Umstand weist darauf hin, dass die beiden irgendwo wesentlich miteinander zusammenhängen, da sie mit der Frage nach dem Wesen des Menschen verbunden sind. Die jüngsten Entwicklungen in der philosophischen Anthropologie zeigen, dass Werte durch Wertobjektivationen zu untersuchen sind, weil ihrem Prinzip nach der Mensch nur durch seine Objektivationen erkannt werden könne, und diese können zweifelsohne als semiotische Systeme betrachtet werden. Das Zeichen - auf der Ebene der Sprache - ist eine Art der Objektivationen. Von der Wichtigkeit der Werteobjektivation zeugt auch die Tatsache, dass die Wertsysteme - ähnlich den Sprachsystemen - gesellschaftliche Phänomene sind, u.z. besondere Mittel des Menschen als eines essentiell gesellschaftlichen Wesens. So dürften die Werteobjektivationen keineswegs unberücksichtigt bleiben, da nur diese "Wertbeziehungen" zwischen den Mitgliedern der Gesellschaft ermöglichen. Man muss also zugeben, dass es eine Art "Kommunikation der Werte" gibt. Metaphorisch ausgedrückt: Auch in der Sphäre der Werte brauchen wir irgendeinen "Zeichenträger", der wahrnehmbar sein muss.

Die/Werteobjektivation ist ein spezifisches Zeichenverhältnis. Wenn wir nicht auf den Vergleich verschiedener komplizierter semiotischer Theorien eingehen, sondern uns eines einfachen, aber für unsere Zwecke geeigneten Zeichenmodells bedienen, wird man sich von der Richtigkeit unserer Auffassung leicht überzeugen können. Wir wollen also das Zeichen als ein Beziehungssystem von drei Komponenten ansehen, wobei die einzelnen Komponenten durch einen Begriff, ein Objekt /oder eine Begriffs- und Objektklasse/ und einen Ausdruck gebildet sind. Bei nicht motivierten Zeichen

besteht zwischen Ausdruck und Begriff eine intentionale /durch Bewusstseinsakte hergestellte/ Beziehung, d.h. ihr Zusammenhang besteht nicht an und für sich, er ist keine reale Verbindung. Relationen dieser Art sind aber immer Elemente eines komplizierten Systems und infolge ihrer Systemhaftigkeit können sie nur in einem besonderen Sinn 'willkürlich' genannt werden. Das Verhältnis zwischen Begriff und Objekt ist aber in keinem Sinne willkürlich, da die Begriffe durch die Objekte bestimmt, die Widerspiegelungen ihres Wesens sind. Die Beziehung zwischen Ausdruck und Objekts/klasse/ ist anhand von unmotivierten Zeichen konventionell und besteht nur durch die Vermittlung der begrifflichen Komponente. Vergleicht man die Wertobjektivation mit der so aufgefassten Zeichen-Objektivation, dann kann dem Begriff die Wertempfindung entsprochen werden, die immer auf einen wertvollen Gegenstand gerichtet ist. Zunächst kann der Anschein entstehen, als hätte der Ausdruck hier keine wesentliche Rolle. Als Beispiel soll eine ganz einfache Wertempfindung angeführt werden: Wir können bestimmte 'Objekte' /Gegenstände, Menschen, Institutionen, sogar abstrakte Begriffe, Eigenschaften usw./ sympathisch empfinden, ohne dieses Gefühl irgendwie auszudrücken, d.h. zu objektivieren. Aber gerade hier können bestimmte linguistische Erfahrungen nützlich sein: Dieses Problem ist offensichtlich analog mit der Frage nach dem Verhältnis von Sprache und Denken. Man kann nämlich auch ohne Rede denken, d.h. scheinbar ohne Sprache, ohne Ausdruck, Objektivation, mit nicht kommunikativer Absicht. Aber die 'Mediation' ist z.B. nicht unbedingt "innere Rede", der bloße Ablauf von Sprechvorgängen im Bewusstsein und dasselbe bezieht sich auch auf die Denkweise bei Problemlösungen usw. Und in der Tat, historisch gesehen, sind Sprechen und Denken jedoch untrennbar. 'Ohne Rede' kann nur jemand denken, der zuvor das Sprechen gelernt hat. Für das Lesen trifft Gleiches zu: Stummlesen ist nur für jemanden möglich der zuvor das Lautlesen gelernt hat,

obwohl sich sonst beide Lesearten beträchtlich voneinander unterscheiden. Und das gilt nicht nur für das Individuum, sondern für die Menschen überhaupt. Das Denken setzt die Sprache, die Objektivation, den Ausdruck, d.h. die kommunikative Beziehung zwischen den Mitgliedern der Gesellschaft voraus.

Auf Grund der bis jetzt skizzierten Analogie zwischen Zeichenverhältnis und Wertverhältnis kann angenommen werden, dass in historischer Hinsicht auch die nicht objektivierte Wertempfindung eine objektivierte Wertempfindung, den Wertausdruck, die Wertkommunikation voraussetzt. Und mit Hilfe dieser Hypothese können wir eine wichtige Unterscheidung zwischen den emotionalen Reaktionen von Tieren und der Wertempfindung, dem spezifisch-menschlichen Bewusstseinsakt vornehmen. Die Wertempfindung ist letztendlich unternbar von der Wertkommunikation, sie ist eine Fähigkeit gesellschaftlicher Herkunft und sie ist daher von vornherein an Objektivationssysteme gebunden. Dagegen ist die Emotion von Tieren als eine rein kausale Reaktion zu betrachten, sie ist biologisch 'intersubjektiv' /d.h. sie charakterisiert anhand der biologischen Eigentümlichkeiten jedes Exemplar der Art/, sie hat keinen kommunikativen, keinen gesellschaftlichen Charakter, sie ist nicht an artikulierte Ausdruckssysteme gebunden.

Würde man also annehmen, dass im Falle von Werten nicht über Ausdruckskomponente gesprochen werden kann, so hätte das zur Folge, dass die Wertempfindung über keine Artikulation verfügt und daher auch keine gesellschaftlich-menschliche Fähigkeit darstellt. So eine Annahme wäre allerdings ein offener Unsinn, und deshalb wollen wir den Wertausdruck als notwendige dritte Komponente von Wertbeziehungen einführen.

Ein Vergleich des Zeichenverhältnisses mit dem Wertverhältnis, jeweils aus drei Komponenten bestehend, macht aber auch bestimmte Unterschiede bemerkbar. So kann beispielsweise zwischen all den drei Komponenten des Zeichenverhältnisses irgendeine semantische Beziehung festgestellt

werden. In dem Wertverhältnis kann aber der Ausdruck keinerlei semantische Beziehung zu dem Objekt eingehen. Ein einfaches Beispiel macht das Gesagte deutlich: Eine bestimmte Wertempfindung, die Antipathie z.B. ist auf jeden Fall auf ein Objekt gerichtet. Wollen wir eine beliebige von ihren unzähligen möglichen Ausdrücken näher betrachten — etwa eine bestimmte mimische Geste, eine bestimmte Intonation usw. —, so werden wir sehen, dass sie nur das Zeichen, der Ausdruck der Wertempfindung, aber niemals der des Objekts sein kann. Das Beispiel der Spottnamen oder der 'sprechenden Namen', die manchmal in literarischen Werken eine wichtige Rolle spielen, beweist unsere Behauptung. Der Spottname kann nämlich zur gleichen Zeit die Funktion eines Eigennamens /in diesem Falle hat er eine unmittelbare semantische Beziehung zu dem bezeichneten Objekt/ und die des Ausdrucks einer Wertempfindung erfüllen. Aber diese beiden Funktionen sind jederzeit klar voneinander zu unterscheiden, sie haben wesentlichen inneren Zusammenhang.

Hier haben wir keine Möglichkeit mehr, uns mit den Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen Zeichen- und Wertverhältnis zu beschäftigen. Zu bemerken ist jedoch, dass ihre Klärung ein wichtiges Gebiet bei den vergleichenden Untersuchungen zwischen Zeichen und Wert bilden kann. Dies ist schon deshalb notwendig, um den Linguistizismus und die willkürlichen Analogie-Konstruktionen zu vermeiden. Von diesen Untersuchungen ist ausserdem zu erhoffen, dass das theoretische und empirische Studieren des Wertverhältnisses einmal auf die linguistische Theorie rückwirken und sie bei der Lösung bestimmter Probleme sogar überholen könnte. Solche Fragen sind zum Beispiel die Motiviertheit des Zeichens, die paralinguistischen Strukturen sowie ihr Verhältnis zu anderen Komponenten des Sprachsystems, der Zusammenhang zwischen Sprache und Denken, die sprachlichen Universalien usw. Wichtiger als die erwähnten perspektivischen Möglichkeiten ist der Umstand, dass die Annahme eines

Wertverhältnisses von drei Komponenten sicherlich eine solide Grundlage für die Systematisierung der verschiedenen Untersuchungen des Wertproblems und die Klärung ihrer Beziehungen zueinander ergibt.

#### Die drei Untersuchungstypen von Werten

Schon anhand des oben umrissenen, recht einfachen semiotischen Modells sind drei verschiedene Richtungen der Wertuntersuchungen zu unterscheiden und sie können in eine Parallele zu den Grundtypen der linguistischen Untersuchungen gestellt werden. Es handelt sich um Folgende: 1. Untersuchung des Wertausdruckes, 2. Untersuchung der Wertempfindung und 3. Untersuchung des Objektbezugs von Werten, d.h. die Untersuchung von "wertvollen Gegenständen", von Gegenständen also, die "Werte tragen", oder an denen "Werte haften" – wie es üblich ist. Alle drei Arten der Untersuchungen haben mehrere Varianten, die hier nur gelegentlich und unsystematisch erwähnt werden, die man aber mit Hilfe eines komplizierteren und feineren semiotischen Modells systematisch erfassen könnte. Den ersten Untersuchungstyp wollen wir umfassend als behavioristische Richtung bezeichnen. Ihre erkenntnistheoretische Grundlage bildet meistens der physikalische Empirismus. Ihr entsprechen der Strukturalismus Bloomfields in der Linguistik und der moderne Terminismus in der Logik, so etwa der ursprüngliche Standpunkt des Wiener Kreises. "Von der Bedeutung zum wahrnehmbaren Zeichen"-dies ist ungefähr der Weg, den manche linguistischen und logischen Schulen im ersten Drittel unseres Jahrhunderts zurückgelegt haben. Hier haben wir keine Möglichkeit, den Prozess, der gleichzeitig in mehreren Wissenschaftsdisziplinen vor sich gegangen ist, im einzelnen auszuführen. Auch die gemeinsamen erkenntnistheoretischen Grundlagen und die engen Zusammenhänge zwischen Physikalismus, Behaviorismus, Terminismus und ursprünglichem linguistischem Strukturalismus können an dieser Stelle nicht behandelt werden. Hervorzuheben wäre dabei allerdings das falsch verstandene Dogma



des Empirismus. Der grundlegende Fehler dieser Untersuchungsmethoden ist darin zu sehen, dass sie die eine Komponente eines vollständigen Systems aus ihrem Zusammenhang herausgegriffen haben und sie selbständig, sogar an Stelle des ganzen Systems untersuchen wollten. Namentlich geht es um den Ausdruck "wahrnehmbar". Dies kann z.B. ein graphisches Zeichen, ein hörbarer Ton, ein äusserliches Benehmen usw. sein. Diese gezwungene erkenntnistheoretische Selbstbeschränkung hatte eine Reihe Inkonsequenzen und Widersprüche zur Folge.

Weiter oben wurde schon erwähnt, dass die Ausdruckskomponente des Wertverhältnisses eine unentbehrliche Voraussetzung für den gesellschaftlichen Charakter der Wertempfindung darstellt. Deshalb ist die Untersuchung des Wertausdrucks ein berechtigter und wichtiger Teil der axiologischen Untersuchungen. Die Werttheorie kann auf diese Untersuchungen ebenso wenig verzichten wie die Linguistik auf die phonetischen, phonologischen, morphologischen und prosodischen Erforschungen. Andererseits wird den axiologischen Forschungen der in vieler Hinsicht fehlerhafte Standpunkt des Behaviorismus durch die einseitige Verabsolutierung solcher Untersuchungen zugrundegelegt. Hier können wir die Aufgabe nicht übernehmen, das Problem der sinnvollen "Verwendung" behavioristischer Beschreibungen zu lösen, wir wollen nur betonen, dass die Ausdruckskomponente als eine Komponente des vollständigen Systems zu untersuchen ist, obwohl die Untersuchungen dieser Art infolge der Eigentümlichkeiten des Gegenstandes immer verhältnismässig selbständige Charakteristika aufweisen werden gegenüber der Erforschung der beiden anderen Komponenten des Wertverhältnisses.

Der zweite Untersuchungstyp soll die phänomenologische Richtung genannt werden. Die Benennung ist nicht ganz präzise, weil wir ausser den eigentlichen phänomenologischen Untersuchungen auch die introspektiv-psychologischen hierzu zählen. /Eine feinere Typologie würde sie streng voneinan-

der unterscheiden./ Die Untersuchungen phänomenologischer Art sind unmittelbar auf die Wertempfindung gerichtet oder sie gehen jedenfalls grundlegend davon aus /z.B. Brentano, Ehrenfels, Kreibitz usw./. Ihre linguistische /und logische/ Entsprechung ist nicht in den Anschauungen einer bestimmten Richtung oder Schule zu suchen, sie kann nicht etwa auf den 'Neuidealismus' eingeschränkt werden. Sie kann zu allen Auffassungen in eine Parallele gestellt werden, die die Existenz von 'Begriffen' und 'Bedeutungen' nicht leugnen, und ihnen ein verhältnismässig selbständiges spezifisches System gegenüber den graphischen oder sonstigen Zeichen zueignen sowie ihr Verständnis als berechtigte Erkenntnisquelle der wissenschaftlichen Forschung anerkennen. Auch dieser Typ hat mehrere Varianten. Dies ist damit zu erklären, dass die phänomenologische Anschauungsweise sich den verschiedenen Ontologien, so z.B. dem Idealismus vom Platonschen Typ, oder umgekehrt, den eher empirischen /z.B. soziologischen/ Anschauungsweisen nähern und dementsprechend die Bedeutungen als Wesenheiten an sich oder als Gegebenheiten im "kollektiven Bewusstsein" usw. betrachten kann. Eine ähnliche Differenzierung dieser Anschauungsweise ist wohl auch im Bereich der axiologischen Theorien zu beobachten. Den beiden erwähnten Existenzauffassungen von Bedeutungen und Begriffen entsprechen genau die Deutungen der Werte als objektiv bestehende ideale Gegenständlichkeiten oder als Gegebenheiten im kollektiven Bewusstsein /der erste Standpunkt wird u.a. von Ingarden, der zweite z.B. von Mukařovsky vertreten/. Hierzu können wir auch die werttheoretischen Untersuchungen von Meinong, Münsterberg, Urban, Scheler und N. Hartmann zählen. Mit einer linguistischen Metapher ausgedrückt sind diese Philosophen in erster Linie durch eine 'semantisch-syntaktische Denkweise' zu charakterisieren, wobei Hartmann sogar eine gewisse Vollständigkeit anstrebt, indem er im Princip auch die Objektivationen, den Ausdrucksaspekt mit in das System einbezieht, ohne dies jedoch /im Gegensatz zu seiner ästhetischen

Theorie/ konsequent durchzuführen.

Zu erörtern wäre noch das Objekt als die letzte Komponente des dreigliedrigen Verhältnisses. Das Objekt kann weder in den Zeichen-, noch in den Werttheorien verabsolutiert und an die Stelle des vollständigen Drei-Komponenten-Verhältnisses gesetzt werden, da es sich hier offensichtlich um Phänomene handelt, die real oder irgendwie doch unabhängig vom Wertverhältnis existieren. Deshalb gibt es wohl auch keine Schulen oder Richtungen zu finden, die sich ausgesprochen an der Objekt-Komponente orientieren würden und nach denen wir einen entsprechenden Untersuchungstyp benennen könnten. In bestimmten Einzelheiten kommt jedoch ab und zu eine objektzentrische Betrachtung zum Vorschein. Wenn die linguistische Semantik z.B. über 'konkrete' und 'abstrakte' Wörter spricht, hält sie sicherlich den Objektbezug des Zeichenverhältnisses im Auge, da nur dieser 'konkret' oder 'abstrakt' sein kann, wogegen das Wort in einem spezifischen Sinne immer 'abstrakt' ist. Ein nahezu analoges Problem in den Werttheorien stellt die Klassifizierung der Werte dar. Auch hier kann die objektzentrische Auffassung angetroffen werden, in dem Falle nämlich, wenn die Werte nach ihren "Trägern" klassifiziert werden /'materielle Werte', 'Genusswerte' usw./, N. Hartmann sieht z.B. das Objekt als "Wertträger" an, als würde der Wert irgendwie daran haften. Diese Auffassung führt aber zu Widersprüchen. Hartmann leugnet einerseits berechtigt, dass Werte subjektiv seien, weil er den herkömmlichen Relativismus vermeiden möchte. Seiner Ansicht nach hatte die Kohle schon zu der Zeit einen hohen 'materiellen Wert' für den Menschen, als er diesen 'Wert' noch gar nicht erkannte. Dementsprechend wäre aber der Wert eine eigenartige Dispositionseigenschaft des Objekts, ähnlich jener Eigenschaft der Kohle, dass sie verbrannt werden kann. Die letzt erwähnte Eigenschaft ist zwar zweifellos objektiv, aber nicht aktual und sie besteht ähnlich dem Wert nur 'für etwas' /sozusagen für

die Bedingungen der Verbrennbarkeit/. Auf die Analyse dieser Auffassung wollen wir nicht eingehen, weil einerseits ziemlich klar ist, dass es hier nicht um den Wert, sondern um das Wertvolle geht und andererseits Hartmann selber betont, dass die Klassifizierung der Werte gemäss ihrem 'Träger' eine Notlösung ist. Er ist der Ansicht, dass Einteilung nach der Wertempfindung prinzipiell adäquater aber praktisch gar nicht ausführbar sei.

Es sollen ferner die Fälle erwähnt werden, in denen das Objekt-Element des dreigliedrigen Verhältnisses in bezug auf eine Komponente des Beziehungssystems zur Grundlage einer Anschauungsweise wird. Die Beziehung zwischen Objekt und Wertempfindung ist als eine der am weitesten verbreiteten Auffassungen zu betrachten, die den Begriff des Wertes festzulegen suchen. In dieser Konzeption konstituiert sich der Wert in dem Verhältnis zwischen 'Objekt und Subjekt'. Schon anhand des obigen, recht einfachen semiotischen Modells lässt sich ein wesentlicher Fehler dieser Auffassung leicht erkennen: Sie berücksichtigt die Ausdrucks-Komponente gar nicht und dementsprechend stellt sie nicht das Analogon des Zeichenmodells sondern das einer psychologischen Sinnesempfindungstheorie dar. Ein weiterer wichtiger Mangel der Konzeption besteht darin, dass auf dieser Grundlage keinerlei Unterschied zwischen Ton- oder Farbempfindungen und den Werten gemacht werden kann, da es in der Wirklichkeit wohl auch keine Farben und Töne an sich gibt, sondern nur Licht- und Tonwellen verschiedener Wellenlänge, und die spezifischen Farb- und Tonqualitäten nur bezüglich dieser "Objekte" und "Subjekte" konstituiert werden. Zweifellos macht sich in dieser Hinsicht eine bestimmte Ähnlichkeit zwischen Farbqualitäten und Wertqualitäten bemerkbar, aber das "Objekt-Subjekt"-Verhältnis reicht noch bei weitem nicht aus, um eine Werttheorie zu fundieren. Das andere mögliche Verhältnis ist die Ausdruck-Objekt-Beziehung. Zwischen den semantischen Theorien findet man einen Typ,

- die Referenztheorien -, der darauf basiert. Unter den Werttheorien kann es keinen entsprechenden Typ geben, da der Wertausdruck offenbar nicht das Zeichen des Objekts, sondern die Objektivation der Wertempfindung ist. Im Prinzip müssen wir jedoch auch diese Möglichkeit registrieren, weil sie für methodologisch-kritische Zwecke benutzt werden kann. In komplizierten Fällen kommen nämlich Missverständnisse und Fehler der Anschauungsweise vor, die letztendlich gerade auf die Vermischung des Objektbezugs und der Objektivationsbezugs des Wertes zurückzuführen sind. Es gibt nämlich spezifische Wertverhältnisse, deren Ausdruckskomponente durch ein real existierendes, dauerhaftes Objekt gebildet wird. Zu diesen gehören z. B. bestimmte Kultur-Objektivationen, die als "werttragende Objekte" betrachtet werden. Nur dass sie nicht die Objekt-, sondern die Objektivations-Komponente des dreigliedrigen Wertverhältnisses bilden. Sie sind Zeichen und erfüllen die Funktion des Wertausdrucks. Es fragt sich, worin Objekt-Komponente des Wertverhältnisses in solchen Fällen besteht. Oder, will man einen semiotischen Vergleich anwenden, was ist hier 'Denotat', der eigentliche 'wertvolle Gegenstand', worauf richtet sich die Wertempfindung, deren Ausdruck selbst ein Objekt ist, das unrichtig den 'Wertträger' genannt wird. Es ergeben sich auch weitere Fragen: Wie wirkt hier die Ausdrucksfunktion? Ist es wohl möglich, dass der selbe Gegenstand zugleich als Objekt und Ausdruck auftreten kann? /Dies scheint im ersten Moment völlig absurd, aber es bildet in der Tat die Basis eines recht spezifischen Zeichentyps, auf den bereits Arnauld und Nicole verweisen./ Es ist also einzusehen, dass man zwischen 'werttragenden' und 'wertausdrückenden' Gegenständen prinzipiell unterscheiden muss. Selbstverständlich kann ein wertausdrückendes Objekt in einem anderen Wertverhältnis selber 'werttragender' Gegenstand sein, aber dann muss dieses neue Verhältnis wieder über irgendeinen Wertausdruck und eine neue Wertempfindung verfügen. Die Kompliziertheit und das Ungelöstsein der Wertprobleme

von Kunstwerken hängen sicherlich gerade mit diesen Komplikationen zusammen. /N. Hartmann wollte hier auf diese Weise Ordnung schaffen, indem er zwischen dem im ästhetischen Gegenstand "erscheinenden Wert" und dem "Wert des ästhetischen Erscheinens" selbst unterschied./ Wir dürften uns dabei nicht beirren lassen, dass wir unsere ästhetischen Wertempfindungen oft gar nicht ausdrücken, da wir Gedanken auch nicht immer zum Ausdruck bringen. Es gibt jedoch tatsächlich Ausdrücke für die ästhetischen Wertempfindungen, und diese sind nicht von geringer Bedeutung. Ausdrücke dieser Art sind besonders bei den Kindern und den primitiven Völkern interessant und des Studierens wert. Man findet solche Attitüde auch in einem anderen extremen Fall, beim hypersensitiven Kunstliebhaber - denken wir dabei nur an die verschiedenen Beifallkundgebungen. Wahrscheinlich hat diese Objektivationsart auch stärker artikulierte Varianten, deren Skala bis zur Institution der Kunstkritik reicht, die auch andere Funktionen erfüllt. Hierzu gehören auch die sehr abwechslungsreichen Ausdrücke und Manifestationen der gesellschaftlichen 'Wertempfindung' wie z.B. der Grad der Gelesenheit und Verkaufbarkeit literarischer Werke, die materielle Ausführung der Bücher - die teure Prachtausgabe oder die billige, aber hohe Auflage können gleichermaßen das Zeichen für eine recht positive Wertempfindung der Gesellschaft oder einer Gruppe der Gesellschaft sein, oder schliesslich die Statue des Schriftstellers, die bezüglich der Wertzusammenhänge letzten Endes etwa wie folgt zu definieren ist: "Ein Objekt, das eine gesellschaftliche Wertempfindung ausdrückt, die sich auf wertausdrückende Objekte /Werke/ richtet, und das selber Gegenstand einer ästhetischen Wertempfindung sein kann." Wir müssen auch die Theorien erwähnen, die auf dem Verhältnis des Begriffs und des Ausdrucks /bzw. der Wertempfindung und des Ausdrucks/ beruhen. Die Mehrheit der semantischen Theorien gehört zu diesem Typ /das "Wortlaut-Bedeutung"-Verhältnis/, unter den Werttheorien lässt sich aber kaum eine entsprechende fin-

den, da diese die Ausdruckskomponente im allgemeinen gar nicht berücksichtigen. /Eine Ausnahme bildet dabei die behavioristische Auffassung, die aber die übrigen Komponenten nicht ausser acht lässt./ Man könnte vielleicht die nicht behavioristischen psychologischen Untersuchungen indirekt dazurechnen, die mit den Attitüden und bestimmten Arten des Emotionsausdrucks beschäftigt sind.

Hier können wir auf keine weiteren Einzelheiten dieser Frage eingehen. Als Zusammenfassung und methodologisches Ergebnis der obigen Diskussion ist folgendes festzustellen: Wenn wir die theoretisch und historisch notwendige Zusammengehörigkeit der drei Komponenten /Objekt, Wertempfindung, Ausdruck/ des Wertverhältnisses anerkennen, so müssen wir zu der Auffassung kommen, dass die Erforschung der drei Komponenten einander nicht ausschliesst, sondern voraussetzt und ergänzt. Es wurde schon darauf hingewiesen, dass auf den drei Untersuchungsgebieten bestimmte selbständige, spezifische Methoden entwickelt wurden, so dass man annehmen könnte, von ihnen wäre nur eine für die adäquate Behandlung des Wertproblems geeignet. Ihre relative Verselbständigung wurde sogar zur Quelle philosophischer Gegensätze, da die einzelnen Komponenten so beschaffen sind, dass ihre Erforschung leicht mit verschiedenen, zueinander oppositionellen erkenntnistheoretischen Positionen vereinbart werden konnte. Die wichtigste methodologische Aufgabe besteht darin, die Erforschungsbasis des gesamten Beziehungssystems derart festzulegen, dass dabei eine möglichst einheitliche erkenntnistheoretische Grundlage geschaffen und die ontologischen Eigentümlichkeiten der drei Komponenten bewahrt werden. Eine solche Zielsetzung bedarf aber noch weitläufiger theoretischer Vorbereitungsarbeiten, die in diesem Rahmen jedoch nicht einmal ausführlicher skizziert werden können.

#### Wertsprache

Das Wertverhältnis ist also in unserem Modell dreigliedrig wie das Zeichenverhältnis. Dementsprechend ist es keine

Komponente des sprachlichen Systems, sondern ein damit isomorphes selbständiges System. /Es ist natürlich durchaus möglich, dass anhand eines differenzierteren semiotischen Modells diese Isomorphie gar nicht gelten würde./ Zur gleichen Zeit erfahren wir immer wieder, dass die wesentlichen semiotischen Systeme die Kategorie des Wertes irgendwie in ihrem eigenen Rahmen unterbringen wollen, oder sich wenigstens geeignet dafür zeigen, dass der Wert an eine ihrer Komponenten angeknüpft werden kann. Als solche sind die pragmatische Dimension in Morris' Semiotik, die Funktion des "Ausdrucks" /und eventuell des "Appells"/ in Bühlers semiotischem Modell, die Funktion der "Kundgabe" in Husserls Bedeutungstheorie und die "emotive" und "konative" Funktion in Jakobsons Kommunikationsschema zu betrachten. Es ist wahrscheinlich, dass man auch in den semiotischen Systemen von Peirce und Hjelmslev die Komponenten finden kann, an die angeknüpft, auch der Wert in dem System der Sprache unterzubringen ist. Aber es wäre nun überflüssig, dieses Problem eingehend zu behandeln und die grundlegenden semiotischen Systeme aus dieser Sicht miteinander zu vergleichen. Es ist nämlich auch sonst einzusehen, dass die linguistische Systematisierung den Begriff des Wertes notwendigerweise mit irgendeiner Komponente des gesamten Sprachsystems zu verkoppeln hat. Daraus folgt, dass sich die von uns ausgeführte Konzeption in dieser Hinsicht wesentlich von allen anderen semiotischen Theorien unterscheidet, weil die Sprache der Werte als Gesamtsystem angesehen wird, das über eigene 'Dimensionen' und Funktionen verfügt. Letztere können in eine Parallele zu den Dimensionen und Funktionen der begrifflichen Sprache gebracht werden. /Vorausgesetzt wird z.B., dass auch die Sprache der Werte eine 'Darstellungs'-Funktion hat./

Die beiden Auffassungen - der Wert als eine Komponente des sprachlichen Systems und die Sprache der Werte als selbständiges System - widersprechen einander nicht. Zu



erklären ist dies vor allem dadurch, dass sowohl die Gedankeninhalte als auch die Wertempfindungen inadäquate Ausdrucksweisen haben können. Die begriffliche Sprache versucht mit ihren Mitteln die Wertempfindungen und sogar die Werte selbst auszudrücken und die spezifischen Ausdrucksmittel der Wertsprache werden oft für die Mitteilung von Gedankeninhalten oder die Signalisierung von Anweisungen benutzt. /All das ist sicherlich nicht unabhängig davon, dass in der Gesamttätigkeit des Bewusstseins komplizierte, oft unlösbar verflochtene Beziehungen zwischen Denken bzw. Vorstellungsbildung und Wertempfindung bestehen./ Die wesentlichsten Werte wie z. B. 'Leben', 'Tod', 'Wahrheit', 'Schönheit' werden mit Wörtern bezeichnet und 'Wertbegriffe' genannt. Dabei wird vergessen, dass es hier gar nicht um Begriffe, sondern um etwas ganz anderes geht. Ausserdem haben die begrifflichen Wörter selber viele 'expressive', 'emotive' und 'affektive' Assoziationen, die meistens in der linguistischen Stilistik untersucht werden und deren beträchtlicher Teil letzten Endes den Ausdruck einer Wertempfindung darstellt. /Das Bestreben, Wertempfindungen verbal auszudrücken, ist sonst auch die Quelle einer besonderen Sorte der Synästhesien./ Aus diesem Grunde und weil das Wertverhältnis sowieso einen kommunikativen Charakter hat, muss es die theoretische Linguistik mit der begrifflichen Sprache zu einem gemeinsamen System zusammenziehen und seine Stelle in diesem System absichern.

Es ist jedoch auch eine andere Art Systematisierung möglich, nämlich wenn wir die Mittel des Wertausdrucks selbst systematisieren. Eine solche Systematisierung zieht ihr Material aus den verschiedensten Gebieten heran, die anscheinend nur wenig miteinander zu tun haben. Zu diesen Bereichen gehören para- und protolinguistische Systeme, Mythen und Ästhetik, Ethik und Etiketten, Attitüde und Verhaltensweisen, sozio-semiotische Systeme usw. Die Grundlage für ihre Einbeziehung in eine gemeinsame Theorie bildet die Tatsache, dass die Wertkommunikation als ihr wesentliches

Merkmal angesehen wird. Diese Konzeption ist natürlich nicht ganz neu, aber sie wurde nie eindeutig expliziert. M. Bense führt z. B. das Schema der Wertkommunikation ein, um seine Werbesemiotik zu fundieren, aber er beschränkt es allein auf die Reklamen und den Wert der Waren. Unserer Kenntnis nach ist das die bis jetzt am explizitesten dargestellte Wertkommunikationstheorie. Auf dem Gebiet der empirischen Untersuchungen können wir aber mindestens zwei hervorragende Beispiele für die Auffassung von Wertsystemen finden, in der sie als vollständige Zeichensysteme betrachtet werden. So haben z. B. Simmel in der Soziologie oder Spitzer in der Literaturwissenschaft zahlreiche konkrete Analysen durchgeführt, in denen sowohl die Wertobjektivation als auch die Wertempfindung, der 'Wertträger' und sogar die tieferen Strukturen der Werte und gesellschaftlich-historischen Performanzfaktoren mitberücksichtigt wurden, die weiter unten noch ausgeführt werden, Lévi- Strauss und Greimas haben überraschende Zusammenhänge zwischen semantischen und Wertsystemen aufgedeckt, obwohl sie - infolge ihres Linguistizismus - auch die Werte als sprachlich-semantische Faktoren betrachteten. N. Hartmann erarbeitete die Theorie des Fundierungsverhältnisses von Werten, die auffällig an das Verhältnis von Trägerinformation und getragene Information erinnern. In Brochs Theorie über den Kitsch, die eine der geistreichsten Werttheorien ist, werden Gedanken entwickelt, die dem Redundanz-Innovation-Problem der informationstheoretischen Ästhetik nahestehen. Im Mittelpunkt der Symboltheorie von S. Langer, die sie in "Feeling and Form" ausgearbeitet hat, steht das Problem der psychologisch - als Emotionen - aufgefassten Wertempfindungen und ihrer Objektivationen. Es ist allgemein bekannt, wie bedeutend Saussure selbst die Analogie zwischen Sprache und Wert gefunden hat und welche wichtige Rolle die aus der ökonomischen Werttheorie entlehnten Gedanken bei der Herausbildung seiner Sprachtheorie spielten. /Da der Saussuresche Begriff des "sprachlichen Wertes"

nur indirekt und in einem ganz anderen Zusammenhang mit dem gegenwärtigen Problem zu tun hat, müssen wir jetzt auf die Diskussion dieser Frage verzichten./

Wir wollen die analytisch-philosophischen Untersuchungen getrennt erwähnen, die sich auf die wertausdrückenden Funktionen der begrifflichen Sprache und die logisch-syntaktischen Momente der Werturteile beziehen. Ausserdem müssen auch noch die beschreibenden semantischen Arbeiten extra angeführt werden, die Listen von wertbezeichnenden Wörtern /im allgemeinen Adjektiven/ aufzustellen suchen. Nach dem oben Gesagten ist es nämlich sicher nicht überraschend, wenn wir diesen Versuchen nur eine sekundäre Wichtigkeit beimessen, da sie sich mit den begriffssprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten, also nicht mit den eigenartigen Objektivationen von Werten beschäftigen. Solche Untersuchungen werden erst dann wirklich interessant, wenn sie die Schwierigkeiten nachweisen, die der Ausdruck von Werten für die Begriffssprache bedeutet. Damit soll keineswegs gesagt werden, dass die Begriffssprache absolut ungeeignet für die Zwecke der Wertkommunikation sei, aber es wäre verfehlt, wenn sich unsere Analysen in erster Linie auf den begrifflichen Ausdruck von Wertungen konzentrieren würden. Viel wichtiger ist es, Fragen wie folgt zu klären: Die semiotischen Probleme der eigenartigen Wertobjektivationen; die semiotischen Probleme der Wertempfindung-Objektivationen; die eigentümlichen Codierungstypen von Wertungen; die Sorten der 'Wertmitteilungen'; die Darstellungsfunktionen der Wertempfindungs-Objektivationen. Die letzterwähnte Frage ist besonders wichtig hinsichtlich der Unterscheidung zwischen sogenannten darstellenden und nicht-darstellenden Künsten: Lyrik und Musik drücken unmittelbarer Wertempfindungen aus als die epische Literatur, da aber die Wertobjektivation nie das Zeichen eines wertvollen Objekts sein kann, muss man die traditionelle Aufteilung der Künste in darstellende und nicht-darstellende auch aus dieser Sicht überprüfen.

Wir halten auch die Frage für relevant, wie man aus der Wertsprache in die Begriffssprache übersetzen kann. Ein grosser Teil der eigenartigen Wertobjektivationen hat nämlich nicht einfach einen linear-diskreten, sondern einen mehrdimensional-kontinuierlichen Charakter; die Kodierung der Wertempfindungen ist in erster Linie nicht digital, sondern sie arbeitet nach Analogien; die 'Semantik' der Wertsprache ist ein Qualitätssystem, in dem die extensional-logischen Verhältnisse eine untergeordnete Rolle spielen. Stattdessen wird das logische Gerüst dieser 'Semantik' durch Intensitäten, qualitative Mischungen, aus quantitativen Steigerungen hervorgehende qualitative Änderungen, kontinuierliche Übergänge usw. gebildet. Gemäss unserer Auffassung sind die Beschreibungen, die die Wertbegriffssysteme als polare Gegensätze und die Wertsemantik als ein System binärer Oppositionen darstellen, ein nicht-eigenartiger Ausdruck, eine begriffssprachliche Übersetzung dieser recht spezifischen, dialektisch-logischen Verhältnisse. Zu der Klärung dieser Fragen können wir aber mit Hilfe der bis jetzt eingeführten Begriffe nicht viel beitragen. Der nächste Schritt setzt die Untersuchung mancher weiteren wichtigen Ähnlichkeiten zwischen Begriffs- und Wertsprachen voraus. Um die bisher behandelte Frage provisorisch abzuschliessen, wollen wir bemerken, dass in den konkreten empirischen Forschungen oft von dem dreidimensionalen Charakter des Wertverhältnisses abgesehen wird. Ähnliches ist z. B. in der Sprachwissenschaft zu beobachten, die die verschiedenen Ebenen der Sprache voneinander verhältnismässig unabhängig untersuchen kann.

#### Kompetenzen als Gegenstände der Humanwissenschaften

In letzter Zeit hat bekanntlich H. G. Gadamer nachdrücklich den Standpunkt vertreten, dass für die Erkenntnis von Wahrheiten die methodische wissenschaftliche Untersuchung nicht die einzige Möglichkeit darstellt. Seiner Ansicht nach würden z. B. die Künste und die 'Geisteswissenschaften'

ebenfalls Wahrheiten entdecken und vermitteln, aber sie bedienen sich dabei keiner strengen wissenschaftlichen Methode. Sollte das etwa bedeuten, dass die zwei Erkenntnisweisen eventuell den selben Gegenstand haben könnten? Auf diese Frage geben wir eine eindeutig verneinende Antwort. Wir gehen davon aus, dass es einen grundlegenden Unterschied zwischen dem 'etwas wissen' und dem 'Wissen von etwas' gibt. Ähnliches gilt dafür, ob wir 'von etwas Kenntnisse haben', oder 'etwas kennen'. In der Erkenntnistheorie von B. Russell spielt die Unterscheidung zwischen "knowledge by acquaintance" und "knowledge by description" eine vergleichbar wesentliche Rolle. Dieser Unterschied wird gerade anhand der Sprache offensichtlich: Jemand kann eine Sprache ohne die geringsten linguistischen Kenntnisse vollkommen sprechen, er kann im Prinzip sogar Stilkünstler sein, ohne von irgendwelchen linguistischen Begriffen Ahnung zu haben. Ferner: Der Sinn für die Literatur und die Künste, setzt bekanntlich weder seitens des Schöpfers, noch des Rezipienten ästhetische und kunstwissenschaftliche Kenntnisse voraus. Man muss natürlich betonen, dass dies nur prinzipiell so ist, weil die meisten Menschen bis zu einem gewissen Grade über solche Kenntnisse verfügen, obwohl wieder andere auch ohne diese Kenntnisse einen entwickelteren ästhetischen Sinn haben als manche Berufsästheten. /Die schöpferischen Künstler sind diesbezüglich dem Ästheten und dem Kritiker beinahe gesetzmässig überlegen./

Im Bereich der Werte sind wir mit einer analogen Situation konfrontiert, da es sich auch im Falle der Kunst um die Aufgeschlossenheit für das ästhetisch Wertvolle und den richtigen Sinn handelt. Ähnliches gilt auch für andere Wertgebiete. Wie ist es zum Beispiel in der Ethik: Kann jemand, unabhängig davon, wie Moral auch immer definiert ist, einen entwickelteren moralischen Sinn haben als der Moralphilosoph? Im eigenen Leben kann man natürlich eine besser gelungene Synthese und Harmonie der Werte schaffen /d. h. man kann 'weiser' sein/ als ein Theoretiker der allgemeinen

Wertlehre. Kurz und gut: im fraglichen Bereich kann der Betreffende kompetenter sein. Diese Fähigkeit soll im Folgenden natürliche Kompetenz genannt werden.

Die Sprach-, Kunst- und Wertwissenschaften /die Humanwissenschaften/ unterscheiden sich auch durch den spezifischen Umstand von den Naturwissenschaften, dass sie ein besonders organisches Verhältnis zwischen "von einer Sache Kenntnisse haben" und "eine Sache kennen", "knowledge by acquaintance" und "knowledge by description", d. h. wissenschaftlichen Kenntnissen und natürlicher Kompetenz etablieren; Erstere stützen sich völlig auf die letztere, sie verifizieren ihre Thesen aufgrund der natürlichen Kompetenz, in einem bestimmten Sinne stellen sie also Kenntnisse von dieser natürlichen Kompetenz dar. Es geht hier nicht um zwei Erkenntnisarten nebeneinander, sondern die eine wird zum Gegenstand der anderen und so können ihre Gegenstände von vornherein nicht identisch sein. Der Unterschied besteht nicht darin, dass sie den selben Gegenstand methodisch oder nicht methodisch erkennen, sondern dass sie nicht einmal den selben Gegenstand erkennen. Den Gegenstand der methodisch-expliziten Erkenntnis bildet die natürliche Kompetenz. /Weiter unten werden wir noch auf die Frage zurückkommen, ob die natürliche Kompetenz im Sinne von "eine Sache kennen" überhaupt einen Gegenstand hat. Allerdings kann man hier im gleichen Sinne wie im Falle "von einer Sache Kenntnisse haben" sicher nicht über den 'Gegenstand des Erkennens' sprechen./

In der Sprachwissenschaft hat Chomsky den Begriff der Kompetenz herausgearbeitet. Er verstand darunter die idealisierte Fähigkeit des Verstehens und des Sprechens einer Sprache /"mental reality underlying actual behavior"/. Bierwisch schreibt folgendes in diesem Zusammenhang: "Das Grundproblem, auf dessen Lösung jede wissenschaftliche Sprachbeschreibung hinzielt, ist so zu formulieren: Wodurch ist es möglich, dass ein Mensch, der eine Sprache

beherrscht, beliebig viele neue Sätze verstehen oder bilden und anwenden kann?" /S. Bierwisch 1965/. Die Antwort lässt sich letzten Endes auf die Tatsache zurückzuführen, dass die natürliche Kompetenz ein System generativer Prozesse darstellt. Unsere Kenntnisse von diesem System müssen selbst ein generatives System sein. Die Kenntnisse von der natürlichen Sprachkompetenz bezeichnet Chomsky als Grammatik. Wenn diese Grammatik völlig explizit ist, dann können wir gemäss seiner Terminologie über eine generative Grammatik, die adäquate Beschreibung der natürlichen Kompetenz sprechen. /"A fully adequate grammar must assign to each of an infinite range of sentences a structural description indicating how this sentence is understood by the ideal speaker-hearer. This is the problem of descriptive linguistics." Vgl. Chomsky 1965/. Die natürliche Kompetenz ist hier als die Kenntnis eines vollständig bestimmten sprachlichen Systems anzusehen. Das generativ-transformationelle Modell ist die Kenntnis von dieser natürlichen Kompetenz. Daher wird es eine künstliche Kompetenz genannt. Künstliche Kompetenzen, so auch die generativen Grammatiken, sind immer nur mehr oder weniger adäquate Modelle der natürlichen Kompetenzen.

#### Die Wertkompetenz

Der in der Linguistik explizierte Kompetenz-Begriff kann verallgemeinert und ausgedehnt werden auf all die Fähigkeiten, deren Grundlage das "System generativer Prozesse", oder allgemeiner: irgendein funktionierendes System bildet. Er ist also nicht nur auf Sprachen im engeren Sinne, etwa die "Zweiklassensysteme" von Bühler /lexikon + Syntax/ anwendbar. Eine besondere Frage ist es, ob er auch für nicht-semiotische Systeme gilt. Diese Frage soll hier dahingestellt bleiben, wir wollen nur den Charakter des Problems durch ein Beispiel verdeutlichen. Wenn man z. B. den Begriff /genauer: das System/ der 'französischen Küche' explizieren möchte, würden wir ein Beschreibungssystem als Resultat be-

kommen, in dem nicht nur alle existenten, sondern auch die möglichen Speisen nach französischer Art 'ableitbar' sind, auch wenn ihre Zahl potentiell unendlich ist. Da der sachkundige Gourmand von jeder Speise leicht feststellen kann, ob sie 'nach französischer Art' zubereitet worden ist oder nicht, gibt es hier ganz offenbar eine natürliche Kompetenz, die prinzipiell durch eine künstliche modellierbar ist. Letztere würde dann zweifellos als ein System funktionieren /in dem einfachsten Falle würde es binäre Entscheidungen treffen und es wäre auch eine Variante vorstellbar, die die Sorte und den Grad der Abweichungen von der 'französischen Küche' feststellen könnte/, aber sicher nicht als ein Zweiklassensystem im Sinne Bühlers. Eine andere Frage ist, ob ein solches System in der Tat kein semiotisches System ist. Hjelmslev würde wahrscheinlich dafür plädieren, weil die 'Speisen-Schemata', die wir als 'französisch' bezeichnen, in seiner Terminologie die Ausdrücke des Konnotators "französisch" sein würden. Dieser 'Geschmacksautomat' dürfte nicht mit einem chemischen Analysator verwechselt werden, der vielleicht mit Hilfe quantitativer chemischer Analysen zu ähnlichen Entscheidungen fähig wäre. Die Geschmackskompetenz baut sich als System qualitativer Elemente auf und stützt sich auf die spezifische Struktur des Systems von Sinneempfindungsqualitäten.

Daher muss dem oben genannten, vielleicht etwas komischen Beispiel hinsichtlich der Untersuchungen der Wertkompetenz eine tatsächlich grosse Bedeutung beigemessen werden. Aus ihm kann man nämlich darauf schliessen, dass auch Qualitätssysteme einen generativen Charakter haben können.

Einen speziellen Fall der natürlichen Kompetenz bildet im Bereich der Werte die ethische Kompetenz, der sogenannte 'moralische Sinn'. Der Ausdruck "moral insanity" konnte deshalb zu einem medizinischen Terminus werden, weil er ganz analog zu der Unfähigkeit zum Denken und Sprechen, d. h. zu der geistigen Unzurechnungsfähigkeit ist. Die ethischen Lehren versuchen meist diese natürliche Kompetenz ir-



gendwie zu modellieren. Sie suchen nach Definitionen und Kriterien, mit deren Hilfe alle menschlichen Handlungen /die aktual geschehenen und die bloss möglichen gleicher massen/ in zwei Klassen, in die Klasse der 'guten' und in die der 'schlechten' Handlungen eingeteilt werden können. Was sie auch immer als 'gut' oder 'schlecht' betrachten, es ist ihnen gemeinsam, dass sie mit Hilfe einer endlichen Zahl von Definitionen eine potentiell unendliche Zahl der Handlungen in zwei Klassen einzureihen versuchen. Dies bedeutet nun, dass solche Theorien im idealen Fall als 'erkennende Automaten' funktionieren würden und es allein auf die Unvollkommenheit ihres logischen Aufbaus ankam, dass sie diese Rolle nie richtig erfüllen konnten. Das Entscheidende ist jedoch, dass sie sich - direkt oder indirekt - immer auf die natürliche Kompetenz berufen und die 'Nachweise' bzw. die "Widerlegungen" immer damit begründet haben: Von dem widerlegenden System wollten sie hergestellen, dass aus ihnen Klassifizierungen abzuleiten sind, die dem moralischen Sinn, d. h. der natürlichen ethischen Kompetenz widersprechen.

Die Geschichte der ethischen Theorien zeigt, dass die Philosophen die 'Generativität' der natürlichen ethischen Kompetenz wenigstens stillschweigend immer angenommen haben. Diese 'Generativität' versuchten sie dann mit den künstlichen Kompetenzen, den "Ethiken" zu modellieren, die in dieser Hinsicht den 'Grammatiken' entsprechen. Während aber die natürliche ethische Kompetenz allem Anschein nach 'generativ' ist, konnten die Ethiken diese Eigenschaft nie richtig nachbilden, so dass sie im Hinblick auf ihre logischen Attribute etwa den traditionellen beschreibenden Grammatiken entsprochen werden können. Diesbezüglich gibt es keinen Unterschied zwischen den hedonistischen, Eudemischen, utilitaristischen und formalistischen Ethiken. Nur der modernen materialen Wertethik /Scheler/ ist es gelungen, die durch den 'Entscheidungsalgorithmus' gekennzeichnete Betrachtungsweise zu überwinden. Die Generativität der natürlichen ethischen Kompetenz ist auch auf eine andere Wei-

se zu unterstützen. Wir sollten folgendes bedenken: In einer Gesellschaft ist das Verhalten eines Individuums einem komplizierten und gewaltigen Normensystem unterworfen. Der sozialisierte Erwachsene ist fähig dazu, über eine unendliche Zahl seiner eigenen und nicht eigenen Handlungen zu entscheiden, ob sie diese Normen verletzen. Die Menge der ethischen Lernerfahrungen ist dagegen ebenso endlich wie die der sprachlichen Lernerfahrungen. /Die Fähigkeit zu solchen Entscheidungen bedeutet natürlich nicht, dass die natürliche ethische Kompetenz bloss als ein Entscheidungsautomat funktioniert./ Es wäre sehr lehrreich, die bedeutendsten ethischen Theorien unter diesem Aspekt zu untersuchen, besonders die Eudemische Ethik von Aristoteles sowie Kants Gedanken, die er in der "Grundlegung zur Metaphysik der Sitten" entwickelt, und diese dann mit den wichtigsten utilitaristischen Ethiken zu vergleichen.

#### Die Frage der Performanz

Die Wertkompetenz und vor allem die ihr zugrundeliegenden Strukturen sind, ähnlich der Logik, idealisierte und normative Faktoren. Ihr aktuales Funktionieren findet aber unter realen Bedingungen statt, die letztendlich auf dem Beschränktsein der menschlichen Fähigkeiten und besonders der Fähigkeit zu vollkommener Realisierung /z. B. Handlungen/ beruhen. Ähnlich dem Unterschied zwischen "Grammatikalität" und "Akzeptabilität" unterscheidet sich das Ethische von seiner Realisierbarkeit. Unzählige Beispiele könnten dafür angeführt werden, dass in vielen Fällen, wo man ganz offenbar nicht ethisch handelt oder nicht idealästhetisch schöpferisch ist, sein Verfahren "akzeptiert" oder sogar gebilligt wird, während eine einwandfrei ethische Handlung oder ästhetische Realisation unter den gegebenen Umständen gar nicht akzeptiert, möglicherweise sogar sinnlos gefunden würde. Da z. B. das Ideal-Ästhetische mit den Real-Akzeptablen nicht übereinstimmt, obwohl die Grundlagen jedes ästhe-

tischen Objekts die Tiefenstruktur ideal-ästhetischer Forderungen bildet. /Van Dijk hat überzeugend den grundlegenden Unterschied zwischen literarischer "Grammatikalität" und literarischer "Akzeptabilität" nachgewiesen./

Obwohl die Notwendigkeit einer solchen Unterscheidung einzusehen ist, scheint sie weitere Probleme nach sich zu ziehen. Und tatsächlich, die "Akzeptabilität" setzt selbst ein bestimmtes System voraus, da wir nicht willkürlich darüber entscheiden, was wir akzeptieren. Es sieht sogar so aus, als ob auch in diesem Falle auf grund endlicher Lernerfahrungen in einer unendlichen Zahl von Fällen Entscheidungen getroffen oder Einstufungen festgestellt werden könnten, und wir es auch hier mit irgendeiner Kompetenz zu tun hätten. Es ist leicht möglich, dass mehrere verschiedene Kompetenzen, verschiedene Systeme von Performanzregeln zu unterscheiden sind, deren Skala von den konventionellen Regeln bis zu den Naturgesetzen reichen könne. Wir würden aber über Wörter diskutieren, wenn wir diese Auffassung mit der Kompetenz-Performanz-Unterscheidung von Chomsky konfrontierten. Weit mehr Nutzen ist zu erwarten, wenn wir untersuchen, was eigentlich Chomsky Kompetenz und Performanz nennt. Diese Frage ist eines der schwersten und meistdiskutierten Probleme der modernen Linguistik. Als sicher gilt nur soviel, dass Kompetenz und Performanz korrelative Begriffe sind, d. h. sie setzen einander notwendigerweise voraus, ohne einander haben sie keinen Sinn: Wenn man den einen Begriff bestimmen will, muss man auch auf den anderen hinweisen. Deshalb ist es richtig, beide von vornherein als Korrelation zu behandeln. Auch Chomsky führt sie als zusammengehöriges Begriffspaar ein und meint, sie seien dem Begriffspaar langue-parole von Saussure ähnlich: "The distinction I am noting here is related to the langue-parole distinction of Saussure; but it is necessary to reject his concept of langue as merely a systematic inventory of items and to return rather to the Humboldt-ian conception of under-

lying competence as a system of generative processes." /Vgl. Chomsky 1965/. Die Kompetenz ist eine "geistige Realität" /"mental reality"/, die dem aktuellen Sprachverhalten zugrundeliegt /"underlying actual behavior"/. Die wissenschaftliche Untersuchung und das eine Sprache lernende Kind können das System der Kompetenz-Regeln durch die Performanz-Phänomene aufdecken bzw. sich aneigen: "The problem for the linguist, as well as for the child learning a language, is to determine from the data of performance the underlying system of rules that has been mastered by the speaker-hearer and that he puts to use in actual performance." /Vgl. Chomsky 1965/. Obwohl die Korrelativität der beiden Begriffe offenbar ist, versucht sie Chomsky voneinander abzugrenzen. Zur gleichen Zeit stellt er zwischen Grammatikalität und Akzeptabilität verschiedene Zusammenhänge fest und führt aus, dass auch die Performanz Regeln, bestimmbare Prinzipien habe /"The unacceptable grammatical sentences often cannot be used, for reasons having to do, not with grammar, but rather with memory limitation, intentional and stylistic factors, "iconic" elements of discourse for example, a tendency to place logical subject and object early rather than late"//Chomsky 1965/. Anhand der Performanz erwähnt Chomsky meistens die "Beschränktheit des Gedächtnisses", aber es ist offenbar, dass dabei nicht nur das Gedächtnis, sondern überhaupt alle psychischen Fähigkeiten /Wahrnehmung, Aufmerksamkeit, Kombinations- und Unterscheidungsfähigkeit, Abstraktionsfähigkeit usw./ und ihre "Beschränktheit" eine Rolle spielen. Das Wesen ist gerade diese "Beschränktheit", die Unterworfenheit des Menschen den psychophysischen Gesetzen. Und in dieser Korrelation bedeutet die "Kompetenz" das Geistige, das nicht Psychische, das nicht kausal Determinierte, also das Logisch-Ideale, wie sehr auch hier der Ausdruck "Kompetenz" irreführend sein mag. Hinter dem ganzen Problem steckt eine uralte philosophisch-anthropologische Unterscheidung: Die Auffassung des Menschen als eines doppelseitigen, natürlichen und geistigen Wesens,

die seit der Antike bis zum 20. Jahrhundert in unzähliger Form in der Philosophiegeschichte auftaucht. Mit unserer früheren Annahme, dass die Gegenstände der humanen Wissenschaften die Kompetenzen seien, haben wir nicht eine im Sinne der "Grammatik" aufgefasste Kompetenz gemeint, sondern eine solche Variante von ihr, die auch einen bestimmten Teil der von Chomsky als Performanz bezeichneten Sphäre mitefasst. Unserer Ansicht nach gehören die Regeln der Wortstellung /in einer bestimmten Sprache/ genauso in die Kompetenz wie die grammatischen Transformationen. Neuere Forschungsergebnisse zeugen davon, dass der Kompetenzbegriff von Chomsky eigentlich ein Richtungsbegriff ist, der in die Richtung der a priori logischen Strukturen der Sprache weist und all das bedeutet, was in der Sprache 'logomorph' ist. Dagegen weist die Performanz, die ebenfalls ein Richtungs-begriff ist, auf die 'antropomorphen' Momente der Sprache hin. Hier können wir uns nicht weiter in diese an sich interessante Frage einlassen, es soll abschliessend nur bemerkt werden, dass das Problem nicht zuletzt auf die Vermischung allgemeiner philosophischer und spezieller linguistischer Begriffe zurückzuführen ist.

Die Unterscheidung zwischen Logisch-Idealem und Psychisch-Realem ist in der Untersuchung der Werte allgemein bekannt. Die Ethiker haben sich z. B. schon immer mit dem Verhältnis der ethischen Normen und des Menschen als psychischen, sozialen usw. Wesens beschäftigt, auch wenn sie dabei die eine Sphäre völlig der anderen unterordneten. Diese Unterscheidung bildete gerade die Grundlage mancher idealistischen Philosophien /wie z. B. des Neokantianismus und Neoplatonismus/: Nämlich Unterscheidung von Existenz und Wert; Existenz und Geltung usw., die sog. "Zweiwelten-theorie" /E. Lask/. Die scharfe Unterscheidung der zwei "Welten" sowie das Verfahren, diese Unterscheidung ontologisch geltend zu machen, halten wir für eine metaphysische Hypostasierung. Anders ist die Lage in der Erkenntnistheorie und

der Logik. Es ist nicht zu leugnen, dass es im Denken einen Unterschied zwischen der 'logischen Ordnung der Bedingtheit' und der 'psychologischen Ordnung der Bedingtheit' gibt: Die logische Gültigkeit ist unabhängig von dem Verlauf der psychologischen Denkvorgänge. Es war bereits für Kant klar, dass der Prozess der Bewusstwerdung der "Vorstellungen" der mit einer Naturnotwendigkeit vor sich geht, hinsichtlich ihres Wahrheitswerts völlig gleichgültig ist. Endgültig hat aber nur Husserl in seinen "Logischen Untersuchungen" mit den Griffen, die die Logik 'verpsychologisieren', abgerechnet. Die Untersuchung des Ausdrucks und der Bedeutung abschliessend kam er zu dem Resultat, dass die Bedeutungen ideale Einheiten sind. Er unterschied zwischen "realisierten" und "nur möglichen" Bedeutungen, die er "ausdrückliche Bedeutungen" und "Bedeutungen an sich" nannte. Nur letztere können der eigentlichen Gegenstand logischer Untersuchungen bilden und sie sind, ähnlich den Gegenständen der Mathematik, unabhängig von den Denkprozessen: "Wie die Zahlen - in dem von der Arithmetik vorausgesetzten idealen Sinne - nicht mit dem Akte des Zählens entstehen und vergehen, und wie daher die unendliche Zahlenreihe einen objektiv festen, von einer idealen Gesetzlichkeit scharf umgrenzten Inbegriff von generellen Gegenständen darstellt, den niemand vermehren und vermindern kann; es verhält sich auch mit den idealen rein-logischen Einheiten, den Begriffen, Sätzen, Wahrheiten, kurz den logischen Bedeutungen. Sie bilden einen ideal geschlossenen Inbegriff von generellen Gegenständen, denen das Gedacht- und Ausgedrücktworden zufällig ist. Es gibt also unzählige Bedeutungen, die im gewöhnlichen relativen Sinne des Wortes bloss mögliche Bedeutungen sind, während sie niemals zum Ausdruck kommen und vermöge der Schranken menschlicher Erkenntniskräfte niemals zum Ausdruck kommen können." /Vgl. Husserl 1968/.

Die Husserlsche Objektivitätstheorie der Bedeutungen wurde von N. Hartmann beinahe wortwörtlich auf das Gebiet

der Werttheorie transponiert. Die Bestehensweise der Werte vergleicht er mit der von mathematischen Objekten, und jener Erscheinung, die Husserl als "Schwankung der Wortbedeutungen" bezeichnet, lässt er die Schwankung der Wertempfindung entsprechen. Wie auch die Wortbedeutung im Gegensatz zur "Bedeutung an sich" relativierbar ist, ebenso kann die Wertempfindung /historisch, psychologisch usw./ in einem relativen Gegensatz zum Wert selbst stehen. Hier können wir uns nicht ausführlich mit der Frage beschäftigen, worin sich die Einseitigkeiten und Übertreibungen dieser Auffassungen zeigen und wie weit sie als metaphysische Hypostase zu betrachten sind. Die empirische Untersuchung konkreter Sprachsysteme, ganz gleich, ob es sich um Begriffssprachen oder Wertsprachen handelt, zeugt allerdings davon, dass diese Systeme irgendeine nicht relativierbare Tiefenstruktur von logischem Charakter haben, obwohl sie an sich noch nie erfasst werden konnte. Das ist der Punkt, an dem Chomskys sprachtheoretische Untersuchungen auch für die Werttheorie sehr lehrreich sind. Sie zeigen nämlich ganz deutlich, dass auch die empirische Untersuchung der menschlichen "Fähigkeiten", der natürlichen Kompetenzen in die Richtung immer tieferer Strukturen von logischem Charakter weist. Zugleich wird aber auch klar, dass die tieferen Schichten an sich, unmittelbar nicht zu erfassen sind und nicht den Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen bilden können. Sie sind also ein Problem anzusehen, das der systemhaften Beschreibung einer jeweiligen, der Oberfläche näher liegenden Schicht entstammt. Man kann nun einsehen, dass die "Kompetenzen" immer nur mit dem korrelativen Begriff der "Performanzen" verbunden gedeutet werden können. Daraus folgt, dass die logischen Untersuchungen im obigen Sinne keinen Gegensatz zu den psychologischen, soziologischen, historischen usw. Forschungen bilden, sondern die erstgenannten sich notwendigerweise mit den letztgenannten korrelieren. Das ist die wichtigste Eigentümlichkeit der menschlichen Sprachen, gleich, ob es um Be-

griffs- oder Wertsprachen geht: die formalisierten Sprachen /logische Symbolsprachen, Computersprachen usw./ und das 'Ausdruckssystem' der Tiere haben keine Tiefenstruktur. Sie sind einschichtig, oder wenigstens vertikal endlich, sie haben keine 'logische Transzendenz'. Da wir uns in der vorliegenden Arbeit das Ziel gesetzt haben, die verschiedenen Aspekte der Untersuchung von Werten sowie ihre Beziehungen zu überblicken, wollen wir als wichtigste Lehre der bisherigen Analyse folgendes festhalten: die Untersuchung der logischen Probleme von Werten steht einerseits nicht im Gegensatz zu den historisch-empirischen Untersuchungen. Andererseits müssen wir aber diese Fragen klar von jedweder Wertmetaphysik unterscheiden.

#### Wertsprachentheorie versus Wertmetaphysik

Das ist auch dafür der Grund, dass wir bis jetzt eine Reihe Probleme und Begriffe gar nicht erwähnt haben, die sonst ständiger Gegenstand werttheoretischer und spezieller Wertuntersuchungen sind. Es wird vor allem auffallen, dass wir das Wort 'Wert' ununterbrochen gebraucht und den Wert selbst von der Wertempfindung, dem Wertvollen usw. unterschieden, aber nicht festgelegt haben, was der Wert eigentlich ist, und über die 'Werte' ist im Grunde genommen kaum etwas gesagt worden. Eine solche Aufgabe haben wir uns aber auch nicht vorgenommen, da es sich hier um die skizzenhafte Darlegung eines Untersuchungs- und Systematisierungsaspekts handelt, von dem noch nicht einmal mit Sicherheit behauptet werden kann, dass er anzuwenden sei. Würde es gelingen, die 'Sprachtheorie' der Werte in einer mehr systematischen und entwickelten Form zu explizieren, so könnten wir immer noch nicht sicher sein, unsere Untersuchungen mit irgendwelchen Definitionen zu beginnen, aus denen das, was wir sagen wollen, quasi abgeleitet werden könnte.

Da es sich auch dann nur um distinguierende Analysen handeln würde wie jetzt, um vorbereitende methodologische



Untersuchungen, die die Semiotik für logisch-methodologische Zwecke benutzt. Letztere an sich gegebene Substantialitäten könnten wir auch in diesem Falle nicht beschreiben oder sogar 'definieren', da wir uns damit bereits auf das Gebiet der Metaphysik begäben.

Den Gegenstand empirischer Untersuchungen bilden immer konkrete Systeme, so etwa die verschiedenen "Kompetenzen", die Systeme der menschlichen Fähigkeiten der sogenannten Humanwissenschaften. Die empirischen Untersuchungen können zum Gegenstand logisch-methodologischer Metauntersuchungen werden. Bei den Humanwissenschaften bedeutet das die Untersuchung der allgemeinen Eigenschaften von Kompetenzsystemen und die logisch-methodologischen Probleme ihrer Beschreibung. Oben haben wir z. B. festgestellt, dass die Kompetenzsysteme verschiedene Ebenen haben, über die aber in dem gegebenen Beschreibungssystem nicht gesprochen werden kann. Allein bestimmte 'Richtlinien' des Systems weisen über das System selbst hinaus in die Richtung von etwas anderem, einer tieferen Ebene, die Sinn und Gültigkeit des Systems sichert. Wenn es aber auch gelingt, diese tiefere Ebene zu beschreiben, dann weisen die 'Richtlinien' wieder über das System selbst hinaus in die Richtung von noch tieferen Strukturen usw. Die Beschreibung wird inzwischen immer schwerer, sie bekommt einen immer mehr symbolischen Charakter, sie wird immer weniger adäquat, weil sie immer allgemeinere Formen erfassen sollte. So erscheinen z. B. der logische Klassenkalkül und der Aussagenkalkül oder die syntaktischen und die semantischen Antinomien als verschiedene 'Oberflächenstrukturen', d. h. als verschiedene 'Interpretationen' einer tiefer liegenden gemeinsamen Struktur, die aber an sich nicht mehr beschrieben werden kann. Ähnlich sieht es bei der empirischen Untersuchung der menschlichen Kompetenzsysteme aus. Die Tiefe der "Tiefenstruktur" ist relativ, unter jeder Ebene befindet sich eine weitere. Die wissenschaftliche Beschreibung bezieht sich jeweils auf eine bestimmte Ebene

konkreter Systeme. Gerade das Entgegengesetzte wird durch die metaphysische Spekulationen angestrebt: Das Resultat ist meistens eine Reihe metaphysischer Symbole.

In diesem Sinne wäre es eine metaphysische Spekulation, uns unmittelbar mit solchen 'letzten Werten' wie 'Leben', 'Tod'. oder 'Wahrheit', 'Schönheit', 'Güte' bzw. mit solchen Problemen wie der Frage der 'Freiheit' oder dem Dilemma des absoluten oder relativen Charakters der Werte usw. zu beschäftigen. Obwohl es nicht ausgeschlossen ist, dass die Untersuchung der verschiedenen Systeme auf tieferen logischen Ebenen zu solchen Fragen führt, aber über die Identität von 'schön' und 'wahr' nur symbolisch gesprochen werden kann. Die Substantive in dem Satz "Beauty is truth, truth is beauty" bleiben auch dann nur blosse Symbole, wenn der Satz nicht von einem Dichter, sondern einem Philosophen stammt. Als wissenschaftliche Feststellung sind 'Thesen' dieser Art ohne Sinn als Symbole aufgefasst, sind sie wieder schwach, abstrakt und ohne Kraft. Das wahre Sinnbild der Identität der beiden 'letzten Grundwerte' bildet auch bei Keats nicht der angeführte Satz, sondern das ganze Gedicht /u. z. so sehr, dass nach der diskutablen Meinung mancher Kritiker dieser Schluss die künstlerische Wirkung des Gedichtes ausgesprochen mindere/.

Die Namen der grundlegenden Werte wie z. B. 'Leben', 'Tod', 'Wahrheit' usw. sind selber symbolische Bezeichnungen, die versuchen, das 'werttragende' Objekt, die Objekt-Komponente des Wertverhältnisses mit Wörtern verbal auszudrücken. Diese Wörter bezeichnen ursprünglich recht allgemeine 'Objekte', die an und für sich keinen Wertcharakter haben: Das 'Leben' und der 'Tod' als biologischer Begriff oder der logische Begriff der 'Wahrheit' /z. B. die Wahrheitsdefinition Tarskis/ sind völlig wertfrei. Dies gilt sogar noch für den Begriff der 'Schönheit': Er hat ja auch eine wertfreie Äquivalente, u. z. bestimmte Definitionen der informationstheoretischen Ästhetik, die die 'Schönheit' als ein mathematisch beschreibbares System von ästhetischen objektiven Verhält-

nissen betrachten. Hierzu wollen wir bemerken, dass der informationstheoretischen Ästhetik gerade deshalb nicht vorzuwerfen ist, er behandle das Ästhetische wertfrei. Unter diesem Gesichtspunkt beginge nämlich auch die Biologie einen Fehler, wenn sie die grossen allgemeinen Werte von 'Leben' und 'Tod' auf wertfreie, objektive Verhältnisse reduzieren würde. Auffällig ist, dass die Sprache die allgemeinen grundlegenden Werte mit denselben Wörtern auszudrücken sucht, die ursprünglich recht allgemeine reale 'Objekte' /d. h. real existierende Beziehungssysteme, Zustände usw./ bezeichnen. Diesen Umstand kann man sich bei der Untersuchung der Wertsysteme als Sprache zunutze machen. Eine andere charakteristische Tendenz der Sprache ist die Tatsache, dass sie bestrebt ist, die Werte mit den Namen der Eigenschaften, mit Adjektiven verbal auszudrücken, die als Substantive, oder manchmal sogar als Eigennamen gebraucht werden: 'das Schöne', 'das Gute', 'das Wahre' usw. ziehen also in der Sphäre des Realen jene Seienden vor, die nicht einen diskreten, sondern einen kontinuierlichen Charakter haben. Bekanntlich haben die vitalistischen biologischen Theorien das Leben als etwas Unstrukturiert-Kontinuierliches aufgefasst; mehr oder weniger nach dem Muster des physikalischen Energiebegriffes sprachen sie über "Lebenskraft" "élan vital" und noch ähnlich sind das Freudsche "Libido" - oder der Schopenhauersche "Wille" etwa. Es ist bemerkenswert, dass das 'Leben' und der 'Tod' sowohl als biologische Begriffe als auch als umgangssprachliche Ausdrücke eine begriffliche semantische Opposition, gegensätzliche Pole bilden, zwischen denen sich aber leicht ein Kontinuum vorstellen lässt, das aus einer unendlichen Menge der Übergänge besteht. All dies stimmt damit überein, was über den angenommenen qualitativen Charakter der Werte gesagt worden ist. Selbst das Sein ist ein kontinuierlicher Begriff und es hat nicht nur einen ontologischen Sinn, sondern es kann auch als ein Wertbegriff angesehen werden: Die Opposition zwischen Sein und Nicht-Sein

bildet einen Wertgegensatz, der allgemeiner und grundlegender ist als die Leben-Tod-Polarität. Die angeführten Beispiele unterstützen unsere Auffassung, dass die Untersuchung von Wertsystemen als Sprache kein metaphysisches, sondern ein logisches und methodologisch-kritisches Herangehen verlangt.

Ferner muss noch ein Problem erwähnt werden, das unter anderen auch die Untersuchung von ethischen Wertsystemen erschwert. Im letzteren Zusammenhang wurde früher schon angedeutet, dass es zwischen "Kompetenz" und "Performanz", zwischen den nicht kausalen und den der Kausalität unterworfenen Schichten Übergänge gibt. Das ist jedoch nicht der einzige Grund dafür, dass ethische Systeme nicht als eine rein ideale Kompetenz beschrieben werden können. Eine der grössten Schwierigkeiten besteht nämlich darin, dass die Werte nicht völlig unabhängig voneinander sind. So sind die Ethiken z. B. nicht selbständige Systeme, sondern sie sind auch durch ihre Stelle bestimmt, die sie in einem angenommenen vollständigen Wertsystem einnehmen. Und das gilt für alle speziellen Wertsysteme. Von dem vollständigen System der Werte sowie dem Verhältnis der einzelnen Werte wissen wir aber recht wenig. Derartige theoretische Untersuchungen, so z. B. die Werttheorie von H. Broch sind in vieler Hinsicht metaphysisch geprägt. So gehört auch dieses Problem zu jenen, die mit den gegenwärtigen Mitteln nicht analysiert werden können. Aus den Umständen, die die Untersuchung konkreter Systeme erschweren, können wir vorläufig einen hervorheben: Demnach haben die begriffssprachlichen und die wertsprachlichen Kompetenzen immer logisch geprägte Tiefenstrukturen die über sich selbst hinausweisen. Es ergibt sich die Frage, wie dieser Faktor mit dem aus drei Komponenten bestehenden Wertverhältnis zu vereinbaren ist und ob er in ihm überhaupt unterzubringen sei. Und wenn ja, an welche Komponente unseres Modelle soll er angeschlossen werden?

### Der Wertinterpretant

Da von den drei Gliedern des Wertverhältnisses das Objekt offenbar keine Bedeutungskomponente ist, müssen bei der Beantwortung der obigen Frage nur die Objektivierung /der Ausdruck/ und die Wertempfindung berücksichtigt werden. Von dem Ausdruck wurde aber schon festgestellt, dass er Zeichen der Wertempfindung ist. Daraus folgt also, dass von den drei Komponenten allein die Wertempfindung einen Bedeutungscharakter hat, also müssen wir die ins Unendliche weisende Reihe logisch-normativer Tiefenstrukturen in unserem Modell an diese Komponente anschliessen. Dazu bedarf es aber noch langer Vorbereitungen, wobei der Begriff der Wertempfindung präzisiert werden müsste. Hier können wir das nicht ausführlich tun, wir müssen uns darauf beschränken, die diesbezüglichen wichtigsten Gesichtspunkte zu erwähnen.

Die 'Wertempfindung' ist ein selbständiger Bewusstseinsakt, durch den der Wert des Objekts unmittelbar aufgefasst wird. Ihre Selbständigkeit besteht darin, dass sie durch andere Operationen und Intentionen des Bewusstseins nicht substituiert werden kann. Wenn jemand ein Objekt nicht als wertvoll betrachtet; genauer: dabei nicht den entsprechenden /positiven oder negativen/ Wert empfindet, d. h. die Sache ihm also wertneutral ist, dann können wir ihm mit Hilfe begrifflicher Erläuterungen ebenso wenig zur Empfindung des Wertvollen verhelfen wie einem geborenen Blinden zu Vorstellung der Farbqualitäten. Durch Erziehung können natürlich bestimmte Wertempfindungen entwickelt werden, aber dies entspricht in unserem Vergleich dem Fall, wenn der geborene Blinde durch ärztliche Behandlung das Sehvermögen erwirbt /es ist natürlich einzusehen, dass auch dies nicht durch die begriffliche - z. B. physikalische - Erklärung der Farben geschieht/. Die Wertempfindung ist trotz alledem nicht einfach ein psychologischer Begriff, ähnlich der Bedeutungs-

intention: Sie ist das Bewusstseinskorrelat ihres Gegenstandes und der Gegenstand ist dem Bewusstsein gegenüber transzendent. Daher kann die Wertempfindung als Bewusstseinakt nur zusammen mit ihrem Gegenstand, mit ihrem Gegenstandskorrelat gedeutet werden. Aber was ist eigentlich das Gegenstandskorrelat der Wertempfindung? Die Antwort, nach der dieses Korrelat das wertvolle Objekt, der wertvolle Gegenstand selbst ist, liegt auf der Hand. Sie ist jedoch irreführend. Da das wertvolle Objekt /der 'Wertträger'/ zwar zweifellos transzendent den Bewusstseinsakten und so auch der Wertempfindung gegenüber ist, bildet es kein unzertrennliches Korrelat der letzteren. Es kann auch mit anderen Operationen erfasst werden, obwohl es dann nicht mehr das 'werttragende Objekt', sondern das Objekt der Erkenntnis ist. Wenn wir z. B. die Wärme als angenehm und in diesem Sinne als wertvoll empfinden, ist das Objektkorrelat unserer Wertempfindung nicht die Wärme als solche, sondern der Wert der Wärme, das Angenehme, bzw. eine ganz bestimmte, verbal kaum weiter differenzierbare Sorte oder Qualität des Angenehmen. Offensichtlich steckt das Angenehme nicht im Objekt selbst, da diese nur für ein Subjekt angenehm ist, genau so, wie auch die Bedeutung allein für die Interpretierten vorhanden ist. Was also den Wert, das Korrelat der Wertempfindung betrifft, müssen wir zugeben, dass er dem Bewusstsein gegenüber transzendent ist, aber nicht dem 'werttragenden' Objekt gehört und seine Objektivität nicht auf der Objektivität des letzteren beruht. Folglich muss es einen Faktor geben, der als ein objektives, nicht relativierbares Prinzip die Wertempfindung regelmässig bestimmt, ihr eine objektive Gültigkeit verleiht. In diesem Sinne entspricht er genau dem semiotischen Faktor, den Peirce Interpretanten nannte und der letztendlich das System von gültigkeitsverleihenden logischen Formen, d. h. apriorisches System ist. /Wir wollen hier bemerken, dass in der Sprachtheorie unseres Wissens noch kein Versuch un-

ternommen worden ist, das von Chomsky aufgeworfene Problem der Tiefenstruktur und den Peirceschen Interpretanten miteinander zu vergleichen, die beiden Konzepte durcheinander zu beleuchten. / Diese Gültigkeitsformen müssen wir in einem bestimmten Sinne für 'absolut' halten, aber dieses 'Absolutsein' ist nur ein Richtungsbegriff, da wir es anhand der empirisch untersuchten konkreten Systeme immer nur mit "relativen" Werten zu tun haben - die Materie des Wertes, seine mehr oder weniger konkrete Qualität sind nämlich die Funktion der verschiedensten psychischen, historisch-gesellschaftlichen usw. Umstände. Von methodologischem Gesichtspunkt aus bedeutet dies, dass bei den Untersuchungen konkreter Wertsysteme keine scharfe Grenze zwischen der empirischen und logischen Ebene gezogen werden kann. Die Beschreibung wird immer mit Hilfe von mehr oder weniger empirischen und mehr oder weniger apriorischen, analytisch wahren Urteilen vorgenommen. Das Resultat, falls wir die rein logischen Tiefenstrukturen erfassen könnten, wäre ein System von Tautologien, ohne Qualität und Materie. In der Tat können aber auch die abstraktesten Untersuchungen nur bis zu einem gewissen Grad logischen Charakter haben. Darauf ist die Tatsache zurückzuführen, dass die Phänomenologen dabei den sogenannten materialen apriorischen Wahrheiten eine entscheidende Rolle zuerkennen mussten, den Thesen nämlich, die angeblich unabhängig von jedweder Erfahrung wahr und trotzdem nicht tautologisch sind. Wir würden dies eher wie folgt formulieren: Bei solchen Wahrheiten haben wir es mit einem gewissen logisch-empirischen Amalgam zu tun, das sich beinahe unmöglich auf empirische und logische Momente zergliedern lässt. Wir sind der Ansicht, dass die Anerkennung einer solchen Interpretanten-Dimension der einzig gangbare Weg ist, um die bekannten Schwierigkeiten des traditionellen Wertabsolutismus und Wertrelativismus zu vermeiden.

Der Vorteil dieser Auffassung besteht darin, dass der Wert nicht als die Dispositionseigenschaft des wertragen-

den Objekts betrachtet und auch nicht mit der Wertempfindung identifiziert werden soll. Ausserdem sind wir nicht dazu gezwungen, materiell definierbare ewige Werte anzunehmen, die in irgendeiner idealen Sphäre existieren. Wir können zugeben, dass die konkreten Wertsysteme historisch-gesellschaftlich bestimmt sind. Es wird jedoch nicht unverständlich, dass der Mensch in jedem Zeitalter fähig dazu ist, an den bestehenden Wertsystemen Kritik auszuüben, Vergangene Epochen müssen nicht ausschliesslich mit ihrem 'eigenen Massstab' gewertet werden, und wir können auch ohne theologische Postulate einsehen, dass in der Geschichte ein Fortschritt in Richtung des objektiv Wertvolleren möglich ist. Diesen Fortschritt kann der Mensch - wenn auch nur unklar - noch vor seiner Realisierung erblicken. Wir geben die Möglichkeit einer absoluten Kritik und einer absoluten Voraussicht jedoch nicht zu, da wir dann voraussetzen müssten, dass es materiell bestimmbare absolute Werte gäbe und diese vollkommen erfassbar seien. Auf die Frage der Historizität von Wertsystemen werden wir gleich zurückkommen, hier soll abschliessend nur noch bemerkt werden, dass die historische Relativität der Werte, die N. Hartmann z. B. mit der Änderung der Wertempfindung erklärte, unserer Auffassung nach auf mehrere Faktoren zurückzuführen ist: Historisch können sich die Wertempfindungen, die Wertträger, die Wertobjektivationen sowie die verschiedenen, verhältnismässig tiefen Schichten des Wertinterpretanten ändern. So eine Relativität kann aber nicht nur historisch, sondern auch synchron bestehen, also kann sie auch den Unterschieden zwischen gleichzeitig existierenden Wertsystemen zugrunde liegen. Diese Frage hängt mit dem Problem der Unterschiedlichkeit von Kulturen eng zusammen und ist analog mit dem Problem der Unterschiedlichkeit der Sprachen.



### Die Historizität der Werte

Nach der Einführung der Begriffe "Tiefenstruktur" und "Wertinterpretant" können wir uns wieder der Frage zuwenden, was eigentlich den Gegenstand von natürlichen Kompetenzen bildet. Weiter oben haben wir gesehen, dass der Gegenstand von künstlichen Kompetenzen immer durch irgendeine natürliche Kompetenz dargestellt wird. Es wird versucht, diese Kompetenzen möglichst adäquat zu erforschen, zu beschreiben, und zu modellieren. Hinsichtlich des Gegenstandes von natürlichen Kompetenzen konnten wir keine definitive Antwort geben. Einerseits wird angenommen, dass auch diese in irgendeinem Sinne einen Gegenstand haben, andererseits wurde darauf hingewiesen, dass sie sich zu ihrem Gegenstand nicht auf die gleiche Weise verhalten können wie die künstlichen Kompetenzen. Sie können nicht die Beschreibungen des Gegenstandes sein, sie können keine Kenntnisse von etwas bilden. Die natürliche Kompetenz, ist immer die Kenntnis einer Sache. Es taucht aber folgende Frage auf: Wenn die künstlichen Kompetenzen nicht mehr oder weniger adäquat sein können, gibt es dann irgendeine Entsprechung dieser Adäquatheit im Falle der natürlichen Kompetenzen. An dieser Stelle wollen wir den Begriff des Fortschritts einführen. Der Fortschritt von künstlichen Kompetenzen wird so aufgefasst, dass sie immer adäquatere Modelle der natürlichen Kompetenzen darstellen - das ist im wesentlichen nichts anderes als der Begriff des Fortschritts der Wissenschaft. Bei den natürlichen Kompetenzen lassen sich die beiden Begriffe genauso verbinden: Ist hier der Fortschritt möglich? Können natürliche Kompetenzen in irgendeinem Sinne immer adäquater sein? Oder anders formuliert: Können sie die immer vollkommeneren Kenntnisse einer Sache sein? Bedenken wir nun, dass dabei von vornherein relative Faktoren ausgeschlossen sind, so müssen wir behaupten, dass dies, wenn es überhaupt so etwas gibt, nur die Tiefenstruktur, im Falle von Werten also der Wertinterpretant sein kann. Der Fortschritt der Sprache besteht darin, dass sie sich der "Kennt-

nis" immer tieferer logischer Strukturen nähert und diese immer präziser und differenzierter auszudrücken vermag. Im Falle der natürlichen Sprachen können wir gegenwärtig kaum eine ähnliche Entwicklung registrieren, aber die Sprachgeschichte liefert zahlreiche Belege dieser Art. Der Fortschritt der sprachanalog aufgefassten Wertsysteme bedeutet also, dass sich die konkreten Systeme ebenfalls der Kenntnis von immer tieferen Interpretantenschichten nähern, die einen immer stärkeren 'logischen Charakter' haben. Wenn das nicht so wäre, dann könnten wir nur von einer Umwandlung, nicht aber von Fortschritt sprechen und somit würde die Geschichte einfach die Reihe von zeitlich aufeinanderfolgenden Umwandlungen darstellen. Die Tiefenstruktur, den Interpretanten haben wir Richtungsbegriffe genannt, und dies steht im Einklang damit, dass auch der Fortschritt und die Geschichte nur als Richtungsbegriffe interpretiert werden können.

Aufgrund dieser Auffassung können wir den traditionellen historischen Relativismus vermeiden. Es stellt sich jedoch eine weitere Frage: Wie lässt sich nun ein in diesem Sinne verstandener Fortschritt mit der kausalen Erklärung der Geschichte vereinbaren? Unserer Ansicht nach widersprechen die beiden Auffassungen einander nicht. Im Gegenteil, sie setzen einander voraus und ergänzen sich gegenseitig. Bei der Sprache scheint es ganz natürlich, dass wir einerseits die zur Entstehung der Sprache notwendigen gesellschaftlichen Bedingungen und die tiefer liegenden Gründe der Entstehung dieser Bedingungen selbst und andererseits die logischen Massstäbe des Entwicklungsgrades der Sprache<sup>o</sup> voneinander unterscheiden. Oder sehen wir z. B. die historische Herausbildung der Mathematik: Es ist offensichtlich, dass nur in einer verhältnismässig entwickelten Gesellschaft mathematische Kenntnisse entstehen können und ihr Niveau immer durch bestimmte wirtschaftlich-gesellschaftliche Faktoren bestimmt wird. Trotz alledem kann der Massstab der mathematischen Kenntnisse eines Zeitalters selbst nur mathema-

tischen Charakter haben. So ist es zwar z. B. zweifellos, dass die Herausbildung der angewandten Geometrie von bestimmten Eigentümlichkeiten der mesopotamischen und ägyptischen usw. Landwirtschaft nicht zu trennen ist, die Geltung der geometrischen Kenntnisse kann aber nicht aus diesen Eigentümlichkeiten, sondern nur aus geometrischen Axiomen abgeleitet werden. Die Mathematik vertritt natürlich in dieser Hinsicht eine Extremität und auch die Begriffssprache kann irgendwo in der Mitte plaziert werden. Die Wertsysteme bedeuten aber gerade die entgegengesetzte Extremität: Hier können die immanenten Geltungsmomente am schwersten herausgeschält werden, hier macht sich die konkrete historisch-gesellschaftliche Bestimmtheit am stärksten geltend, hier lässt sich die am wenigsten scharfe Grenze zwischen "Performanz" und "Kompetenz" ziehen. Jedoch können weder mathematische noch Wertsysteme theoretisch als reine Fälle ihrer Art betrachtet werden, ihr Unterschied lässt sich mit der jeweils abweichenden Proportion logischer und empirischer Faktoren erklären, d. h. die Wertsysteme haben genauso eine gewisse 'logische Transzendenz' wie auch die Mathematik enthält - sicher nur in einem kaum bedeutenden Masse - antropomorphe Momente. Es hängt vielleicht damit zusammen, dass während in der Mathematik die natürliche und die künstliche Kompetenz beinahe zusammenfallen, die beiden im Falle der Sprache völlig getrennt voneinander sind. Im Bereich der Werte kann dagegen nahezu unmöglich eine künstliche Kompetenz konstruiert werden.

Wie schwierig auch immer die Aufdeckung der relativen Momente von Wertsystemen ist, so wir können im Prinzip behaupten, dass das Konzept der Historizität allein für die Kompetenzen gilt und das, was nicht historisch ist, bildet den Gegenstand der natürlichen Kompetenzen. Die mathematischen Kenntnisse des Menschen haben eine Geschichte, sie sind historisch relativ, aber der Gegenstand der Mathematik ist kein historisches Phänomen: Es gab z. B. Zeiten, wo

man die These von Pythagoras nicht kannte, aber es gab keinesfalls solche, wo diese These nicht gegolten hätte. Auch die Summe der Winkel von Dreiecken beträgt nicht seit der Zeit 180 Grad, seit dem der Mensch weiss, dass sie soviel ist. Der bekannte Einwand, der sich auf die nichteuklidischen Geometrien beruft, beruht auf einem Missverständnis: Unsere Kenntnisse von den sphärischen Dreiecken beziehen sich nicht auf dieselben Gegenstände wie unsere flächengeometrischen Kenntnisse und weil wir inzwischen auch die sphärischen Dreiecke entdeckten, haben sich die Eigenschaften der ebenen Dreiecke nicht verändert. Unsere mathematischen Kenntnisse - unsere Kompetenz - hat sich natürlich dadurch entwickelt, und diese Entwicklung hat ihre eigenen Ursachen. Aber eine Mathematik, die auch die sphärischen Dreiecke kennt, ist nicht deshalb entwickelter, weil sie ein 'Produkt', eine 'Begleiterscheinung' eines in anderer Hinsicht mehr entwickelten Zeitalters ist, sondern ausschliesslich deswegen, weil sie auch die sphärischen Dreiecke kennt. Bei der Sprache ist natürlich der Unterschied zwischen der natürlichen Kompetenz und dem Gegenstand der Kompetenz nicht so offensichtlich, aber man kann auch in diesem Falle einsehen, dass eine Sprache nicht deshalb eine entwickelte genannt wird, weil sie die Sprache einer entwickelten Gesellschaft ist, sondern deshalb, weil sie als natürliche Kompetenz die Kenntnis tieferer und komplizierterer logischer Strukturen bedeutet. Nicht diese logischen Strukturen selbst sind von den historisch-gesellschaftlichen Umständen abhängig, sondern ihre Kenntnis, die natürliche Sprachkompetenz. Aufgrund der analogen Eigenschaften der Kompetenzen können wir darauf schliessen, dass auch die natürlichen Wertkompetenzen irgendeinen Gegenstand haben müssen, auch dann, wenn die konkreten Analysen diesen Gegenstand nicht rein erfassen können. Werden die historisch relativen natürlichen Kompetenzen und ihre historisch nicht relativen Gegenstände voneinander nicht unterschieden, dann büsst die These des

historischen Materialismus über die ungleiche Entwicklung ihren Sinn ein, die die Erfahrung sonst mit zahlreichen Beispielen bestätigt. Bedenken wir Folgendes: Wenn wir behaupten, dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in dem wirtschaftlich-gesellschaftlich sehr zurückgebliebenen Russland eine Romanliteratur von ausserordentlich hohem Niveau vorhanden war, dann sollten wir auch erklären, woran dieser Entwicklungsstand dieses hohe Niveau festzustellen ist. Wollen wir die Gründe dieser überraschenden Erscheinung klären und sollte es uns gelingen, die Kette der Gründe ganz bis auf die grundlegenden wirtschaftlich-gesellschaftlichen Faktoren /die ausserordentlich konzentrierte Grossindustrie, das zurückgebliebene Dorf, die antikapitalistische Gesellschaftskritik usw./ zurückzuführen, so verfahren wir auf die gleiche Weise, als wenn wir das verhältnismässig hohe Niveau der angewandten Geometrie in Ägypten mit den Überschwemmungen des Nils erklären würden. Ohne Zweifel konnten diese Gründe die Entwicklung der entsprechenden Kompetenzen fördern, ihr Entwicklungsstand muss aber auf die Gegenstände bezogen werden, deren Kenntnisse sie bedeuten. Wie also die Gültigkeit der durch die Ägypter besessenen geometrischen Kenntnisse nicht aus den Überschwemmungen des Nils, sondern aus den Axiomen der Geometrie allein abgeleitet werden können, so kann auch der ausserordentliche Wert der Werke von Tolstoi und Dostojewski nur den nicht relativen Gegenständen der Wertkompetenz entstammen. Diese Gegenstände kennen wir aber - im Gegensatz zu den Axiomen der Geometrie - nicht in ihrer reinen Form und wir werden sie wahrscheinlich auch nie richtig kennen. Alle konkreten literarhistorischen, kunstwissenschaftlichen und sogar ästhetischen Untersuchungen haben es bis zu einem gewissen Grade mit historisch relativen Erscheinungen zu tun, die nicht relativen sind nur in dem Sinne zugänglich, dass man etwa in Richtung spüren könne, in der der nicht relative Gegenstand der Kompetenz plaziert sein dürfte. Ein häufiger Fehler der Ästhetiken ist

darin zu sehen, dass sie ein Gesetz, das zwar einen allgemeinen, aber doch historischen Charakter hat, dem Kompetenz-Gegenstand selbst gleichsetzen. Dieser Umstand ist in vielen Fällen zur Quelle von Missverständnissen und Diskussionen geworden. Auch in der Ethik werden oft methodologische Fehler dieser Art begangen. Das richtige Funktionieren der Wertempfindung wird aber durch die Unvollkommenheit der künstlichen Kompetenzen nicht gestört. Das Beispiel der Sprache zeigt, dass derjenige, der eine natürliche Sprachkompetenz besitzt, beim konkreten Sprachgebrauch den Normen von so tiefen und komplizierten logischen Strukturen Rechnung tragen kann, deren Beschreibung für die Linguistik vielleicht ewig unlösbar bleibt. Eine ähnliche Situation ist für die ethischen oder ästhetischen Wertkompetenzen charakteristisch: In der Tiefe der Wertempfindung sind oft so abstrakte und komplizierte Gesetze versteckt, dass sich die Theorie, die künstliche Kompetenz in ihrer Beschreibung verwirrt und die natürliche Kompetenz nach den Teilerfolgen oder dem Scheitern der mit grossem Aufwand durchgeführten Analysen wie ein echtes Wunder erscheint.

Hier können wir nicht weiter auf das Problem eingehen. Abschliessend soll nun noch bemerkt werden, dass die natürliche Kompetenz als die Kenntnis nicht relativer Gegenstände eine spezifische menschliche Fähigkeit ist und im engsten Zusammenhang mit den kommunikativen Funktionen der Wert- und Begriffssprache, d. h. letzten Endes mit der Gesellschaftlichkeit des Menschen steht. Diese vorläufig noch recht ungeklärte Frage bildet unserer Ansicht nach das Grundproblem der philosophischen Anthropologie, zu deren Untersuchung die Auffassung der Wertsysteme als Sprache neue Aspekte liefern kann. Die methodologische Lehre des oben Gesagten besteht darin, dass auch die Untersuchung dieses zentralen Problems allein aufgrund der empirischen Untersuchungen von konkreten Wertsystemen /oder allgemeiner: natürlichen Kompetenzen/ durchzuführen ist, da die rein theoretischen Überlegungen auf diesem Gebiet besonders leicht zu metaphysischen Spekulationen führen können.

### Traditionelle Probleme

Da wir uns in dieser Arbeit nur das Ziel gesetzt haben, bestimmte Ähnlichkeiten zwischen Sprachsystemen und Wertsystemen aufzuzeigen und einige wichtige methodologische Konsequenzen zu ziehen, können wir auf keinen Fall die Aufgabe übernehmen, mit Hilfe des bis jetzt eingeführten bescheidenen Begriffsapparats die traditionellen Grundprobleme der Werttheorie, Ethik, Ästhetik usw. einer tatsächlichen Analyse zu unterziehen. Dies ist allein schon deshalb nicht möglich, weil das hier benutzte semiotische Modell zu einfach und nur für die hiesigen beschränkten Zielsetzungen geeignet ist. Sein auffälligster Mangel ist die Tatsache, dass es kein Kommunikationsmodell ist und keine dem Sprecher bzw. dem Hörer entsprechenden Faktoren enthält. Das macht es aber von vornherein unmöglich, dass eine Reihe Probleme in adäquater Weise analysiert werden können. Es scheint aber nützlich, die hier ausgeführten Ideen wenigstens mit manchen allgemein bekannten traditionellen Problemen in Beziehung zu setzen.

Es wurde z. B. behauptet, dass das, was wir für wertvoll halten, der Gegenstand ist: Die Objekt-Komponente des dreigliedrigen Werverhältnisses. Darauf bezieht sich unter bestimmten Performanz-Bedingungen die durch den Wertinterpretanten fundierte Wertempfindung, und diese kann ferner irgendeinen Ausdruck, eine Objektivation haben. Wenn wir aber eine Handlung ethisch oder einen Gegenstand ästhetisch als wertvoll empfinden /qualifizieren/, betrachten wir sie nicht als wertvolle Objekte, sondern als Wertobjektivationen, d. h. als die Ausdrucks-Komponente eines vollständigen Wertverhältnisses, zu der Wertempfindung, Wertinterpretant, wertvolles Objekt und das System von Performanz-Bedingungen gehören. Dies bedeutet im Falle der ethischen Werte z. B. soviel, dass eine Handlung vor ethischem Gesichtspunkt aus nur dann beurteilt werden kann, wenn sie die bewusste Handlung eines Menschen ist. Der 'Mensch' bedeutet in dieser

Hinsicht ein Wesen, das die ethische Kompetenz besitzt. Sonst ist die Handlung keine Wertobjektivation, sondern höchstens ein wertvolles Objekt und so kann ihr Wert kein ethischer, sondern eher ein Nützlichkeits- oder Annehmlichkeitswert sein. Wenn wir diese Frage entsprechend tief und detailliert analysierten, würden wir wahrscheinlich am traditionellen Problem der Willensfreiheit angelangen, das auf diese Weise vielleicht zum Gegenstand spezifisch-logischer Untersuchungen werden könnte und das mit den gegenwärtig zur Verfügung stehenden sehr einfachen Mitteln noch nicht analysierbar ist. Aus dem oben Gesagten kann man auf alle Fälle darauf schliessen, dass sich der Begriff der Wertkompetenz für die philosophische Anthropologie als nützlich erweisen kann. Ihre unendliche Tiefenstruktur-Reihe, die 'logische Transzendenz' des Wertinterpretanten ermöglicht es nämlich, jenes Wesenscharakteristikum des Menschen durch Objektivationen anzunähern, das mit einem dichterisch-metaphysischen Symbol 'göttlicher Funke' genannt wird. In dieser Hinsicht lässt sich eine ganz genaue Analogie zwischen der Begriffssprache und der Wertsprache nachweisen: Wie die Sprache der Tiere nicht generativ ist und keine Tiefenstruktur hat, sondern in all ihren Dimensionen endlich und nicht-kreativ ist, so sind auch ihre 'Wertoffenbarungen' nur Reflexerscheinungen ohne Kreativität und Tiefenstruktur.

Es stellt sich jedoch die Frage, wie es sich in dieser Hinsicht mit dem Ästhetisch-Wertvollen verhält: Ob wir ein Objekt, wenn wir es ästhetisch als wertvoll empfinden, notwendigerweise für eine Wertobjektivation halten müssen, im gleichen Sinne, wie eine ethisch wertvolle Handlung? In dieser Frage kommt offensichtlich das alte Problem des künstlerischen und des natürlichen Schönen zum Ausdruck. Es wäre Unsinn, hinter dem ästhetisch wertvollen natürlichen Gegenstand irgendeine Wertempfindung und einen Wertinterpretanten anzunehmen, deren Objektivation ein solcher Gegenstand darstellen würde. Dieser Faktoren kann sich nur der Betracht-



ter bedienen, denn wir können doch nicht sagen, dass der natürliche Gegenstand einen anderen /z. B. einen Annehmlichkeits-/ Wert hätte als das künstlerische Werk. Der ästhetische Wert, im Gegensatz zum ethischen Wert, lässt sich also sowohl an das Objekt als auch an die Objektivation anknüpfen. Was auch immer die Erklärung dafür sein mag, das Problem selbst deutet darauf hin, dass es zwischen den ästhetischen und ethischen Werten einen wesentlichen Unterschied gibt und sich beide Wertarten ferner von den materiellen Werten /s. etwa Annehmlichkeitswert usw./ unterscheiden.

Auf natürliche Weise schliessen sich an diese Probleme die Frage des Wahrheitswertes und die der sogenannten Wertfreiheit der Wissenschaft an: Ist die Wissenschaft als solche ein wertvolles Objekt oder eine Wertobjektivation? Wie hängen der Wahrheitswert, der Nützlichkeitswerte und sonstige Werte miteinander zusammen? Was bedeutet die 'Wertfreiheit', und wie lässt sich das Paradoxon des wertvollen, aber zugleich wertfreien Charakters der Wissenschaft aufheben? Welche Ähnlichkeiten und Unterschiede gibt es zwischen den Wertproblemen der Wissenschaft und der Technik?

Aufgrund der angeführten Hinweise kann man also einsehen, dass eine starke Affinität zwischen den die Wertssysteme als Sprache betrachtenden Auffassungen und den traditionellen werttheoretischen Problemen /wie die Frage des Absolutismus und Relativismus, das Problem der Klassifizierung von Werten, der Zusammenhang der Werte, die Wertfreiheit usw./ besteht. Die Neuformulierung dieser Probleme stellt eine wichtige Aufgabe der Werttheorie dar.

Literaturverzeichnis

- Allan, D. J. /1961/, "Quasi-mathematical method in the Eudemian Ethics", In: Communications présentées au Symposium Aristotelicum tenu à Louvain 1960 Louvain-Paris
- Apel, K.-O. /1967/, Analytic Philosophy of Language and the Geisteswissenschaften, Dordrecht
- Aristotelész /1969/ Eudemische Ethik, übersetzt und kommentiert von F. Dirlmeier; Berlin
- Arnauld, A. -Nicolo, P. /1830/, La logique au l'art de pender, Paris /1. Auflage: 1662/
- Bense, M. /1969/, Einführung in die informationstheoretische Aesthetik, Reinbek
- Bierwisch, M. /1965/, Poetik und Linguistik. In: Mathematik und Dichtung, München
- Black, M. /1962/ Models and Metaphors: Studies in Language and Philosophy, Ithaca
- Bloomfield, L. /1933/, Language, New York
- Bremond, C. /1964/, La message narratif. In: Communications 4.
- Brentano, F. /1921/, Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis, Leipzig /1. Auflage: 1889/
- Broch, H. /1955/, Das Böse im Wertsystem der Kunst. In: Gesammelte Werke I. , Zürich
- Brzoska, K. /1943/, Die Formen des Aristotelischen Denkens und die Eudemische Ethik, Frankfurt a. M.
- Bühler, K. /1965/, Sprachtheorie, Stuttgart /1. Auflage:1934/
- Cassirer, E. /1956/, Wesen und Wirkung des Symbolbegriffs, Darmstadt
- Chomsky, N. /1965/, Aspects of the Theory of Syntax, Cambridge Mass.
- van Dijk, T. A. /1972/, On the Foundations of Poetics. In: Poetics 5.
- Eco, U. /1966/, James Bond: une coméinateire narrative, In: Communications 8.

- Ehrenfels, Chr. /1887/, Über Fühlen und Wollen, Wien
- Ferguson, J. /1958/, Moral Values in the Ancient World,  
London
- Findley, J. N. /1963/, Meinong's Theory of Objects and  
Values, Oxford /2. Auflage/
- Gadamer, H.-O. /1960/, Wahrheit und Methode, Tübingen
- Gehlen, A. /1941/, Der Mensch, Berlin /2. Auflage/
- Geiger, M. /1913/, Beiträge zur Phänomenologie des ästhe-  
tischen Genusses, Halle
- Greimas, A. J. /1963/, La description de la signification  
et la mythologie comparée, In: L'Homme
- Greimas, A. J. /1966/, Sémantique structurale, Paris
- Habermas, J. /1965/, Technik und Wissenschaft als Ideologie,  
Frankfurt a. M.
- Hartmann, N. /1953/, Aesthetik, Berlin
- Hartmann, N. /1962/, Ethik, Berlin /4. Auflage/
- Herder, J. G. /1963/, Abhandlung über den Ursprung der Sprac-  
he, In: Herders Werke Bd. 2., Weimar
- Hjelmslev, L. /1953/, Prolegomena to a Theory of Language,  
Baltimore
- Höfdding, H. /1888/, Ethik, Leipzig
- Hull, C. L. /1943/, Principles of Behavior, New York
- Husserl, E. /1968/, Logische Untersuchungen, Tübingen  
/1. Auflage: 1900/
- Ingarden, R. /1969/, Erlebnis, Kunstwerk und Wert,  
Darmstadt
- Jacobson, R. /1969/, Hang - jel - vers, Budapest
- James, W. /1909/, Psychologie, Leipzig
- Kant, I. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten,  
In: Werke IV. /Hartenstein Ausgabe/
- Katz, J. J. /1964/, Semantic Theory and the Meaning of  
"good", In: Journal of Philosophy
- Kleinpaul, R. /1888/, Sprache ohne Worte, Leipzig
- Koppelmann, W. /1904/, Kritik des sittlichen Bewusstseins,  
Berlin

- Koppelmann, W. /1913/, Untersuchungen zur Logik der Gegenwart, Berlin
- Kraft, W. /1951/, Die Grundlagen einer wissenschaftlichen Wertlehre, Wien
- Kreibig, J. C. /1896/, Geschichte und Kritik des ethischen Skeptizismus, Wien
- Küng, G. /1963/, Ontologie und logistische Analyse der Sprache, Wien
- Lakoff, G. /1970/, Linguistics and Natural Logic, In: Synthese 22.
- Langer, S. K. /1953/, Feeling and Form, London
- Lévi-Strauss, C. /1958/, Anthropologie structurale, Paris
- Lipps, H. /1958/, Die Verbindlichkeit der Sprache, Frankfurt a. M. /2. Auflage/
- Litt, Th. /1948/, Denken und Sein, Stuttgart
- Lunding, E. /1966/, Absolutismus oder Relativismus? Zur Wortfrage. In: Orbis Litterarum 21
- Mead, G. H. /1934/, Mind, Self and Society, Chicago
- Moore, G. E. /1959/, Principia Ethica, Cambridge /1. Auflage: 1903/
- Morris, Ch. /1971/, Writings on the General Theory of Signs, The Hague
- Müller-Seidel, W. /1965/, Probleme der literarischen Wertung, Stuttgart
- Odgen, C. K. - Richards, I. A. /1923/, The Meaning of Meaning, London
- Pap, A. /1955/, Analytische Erkenntnistheorie, Wien
- Peirce, Ch. S. /1953/, Letters to Lady Welby, New Haven
- Pfänder, A. /1913/, Zur Psychologie der Gesinnungen, Halle
- Plessner, H. /1961/ Lachen und Weinen, Bern - München  
/1. Auflage: 1950/
- Quine, W. V. O. /1964/, Two Dogmas of Empiricism. In: From a Logical Point of View, Cambridge, Mass.  
/1. Auflage: 1953/

- Reininger, R. /1939/, Wertphilosophie und Ethik, Wien
- Revzin, I. I. /1974/, On the Continuous Nature of the  
Poetic Semantics. In: Poetics 10 .
- Rethacker, E. /1964/, Philosophische Anthropologie, Bonn
- Russell, B. /1912/, The Problems of Philosophy, London and  
New York
- de Saussure, F. /1967/, Bevezetés az általános nyelvészet-  
be, Budapest
- Scheler, M. /1916/, Der Formalismus in der Ethik und die  
materiale Wertethik, Berlin
- Simmel, G. /1973/, Válogatott társadalomelméleti tanulmá-  
nyok, Budapest
- Specht, E. K. /1967/, Sprache und Sein, Berlin
- Spitzer, L. /1970/ Az amerikai reklám - népművészetként  
értelmezve. In: Helikön
- Starke, P. /1968/, Abstrakte Automaten, Berlin
- Stegmüller, W. /1957/, Das Wahrheitsproblem und die Idee der  
Semantik, Wien
- Stevenson, C. L. /1944/, Ethics and Language, New Haven
- Tepitsch, E. - Albert, H. /1971/ /Hrsg./ Werturteilstreit,  
Darmstadt
- Windelband, W. /1921/, Präludien, Tübingen /6-7. Auflage/

/Aus dem Ungarischen übersetzt von K. Csúri/